

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 30. September/1. Oktober 2023 / Nr. 39 www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Christen und Muslime Seite an Seite

Ägypten ist eines der Beispielländer des Weltmissionsmonats. Nach unsicheren Zeiten sind die Christen dort gut integriert. In ihren Schulen lernen junge Muslime und Christen Seite an Seite. **Seite 2/3**



Die neuen Kardinäle in Kurzporträts

21 Geistliche erhalten das purpurrote Birett. Unter den neuen Kardinälen sind Leiter großer Bistümer wie Madrid. Aber auch Hongkong ist vertreten. Zudem werden verdiente Kirchenmänner jenseits der 80 ausgezeichnet. **Seite 6/7**



Katholischer Bergmann und Nazi-Gegner

Er war Bergmann, Gewerkschafter und Publizist. Und er war gläubiger Katholik, der sich den braunen Machthabern widersetzte. Dafür bezahlte Nikolaus Groß mit seinem Leben. **Seite 15**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Vielleicht geht es Ihnen ähnlich: Mir jedenfalls wird immer mehr bewusst, dass wir mit dem Motto des im Bistum Augsburg gefeierten Ulrichsjubiläums „Mit dem Ohr des Herzens“ den Finger am Puls der Zeit haben! Denn wirklich ernst genommen fühlt sich nur, wem aufmerksam und empathisch zugehört wird. Gerade wenn mein Gegenüber eine andere Meinung vertritt als ich, bin ich es ihm – und mir! – schuldig, kein Vorurteil zu hegen, sondern darauf zu vertrauen, dass er oder sie redlich das Gute will, zumindest bis zum Beweis des Gegenteils. Eine solche Haltung sollte für Menschen in der Nachfolge Christi selbstverständlich sein bzw. werden. Das gilt erst recht für alle, die an der Welta synode in Rom teilnehmen. Um ihnen Zeit zu geben, sich äußerlich und innerlich auf die Zusammenkunft einzustellen, hat Papst Franziskus den Beratungen eine ökumenische Vigilfeier und eine mehrtägige Recollectio vorangestellt. Dafür bin ich ihm sehr dankbar und bitte Sie herzlich: Begleiten Sie die Gespräche, die nicht zufällig am Fest des heiligen Franz von Assisi beginnen, mit Ihrem Gebet. Dafür schon jetzt ein herzliches Vergelt's Gott!

Ihr

Bertram Meier
Weltkirchbischof
der Deutschen
Bischofskonferenz



Plädoyer für die Migration

Auf seiner Marseille-Reise traf sich Papst Franziskus auch mit Vertretern der Seenotrettung für Migranten im Mittelmeer. Als Geschenk erhielt er von ihnen eine Rettungsweste. Bei einer Gedenkveranstaltung für im Mittelmeer ertrunkene Flüchtlinge kritisierte der Papst die politischen Maßnahmen gegen zivile Rettungseinsätze scharf. Dies seien „Gesten des Hasses“. **Seite 5**



Foto: KNA

ZUM WELTMISSIONS-MONAT

Der Preis: Die Freiheit

Ägyptens Christen sind zehn Jahre nach dem Terror ein Teil der Gesellschaft

Die Herrschaft der Muslimbrüder ist vorbei, Ägypten gilt als stabil. Die Lage der christlichen Minderheit hat sich deutlich verbessert. Doch jede Kritik an der Regierung wird hart bestraft, die Gefängnisse sind überfüllt. Ist alles nur eine kurze Atempause? Dieser Frage geht die Reportage zum Weltmissionsmonat Oktober nach, dessen Höhepunkt mit dem Weltmissionssonntag am 22. Oktober gefeiert wird.

Gezittert haben sie, alle beide. Und er wohl auch. Es war ja das erste Mal, dass Abouna Bakhoum mit zwei zum Tode verurteilten Gefangenen zusammenkam. „Da habe ich gemerkt, welche schwierige Situation das für einen Menschen ist.“ Abouna Bakhoum ist koptisch-katholischer Priester in Ägypten. Als einer der wenigen Menschen, die nicht zur Polizei oder zur Regierung gehören, hat er Zugang zu einigen von Ägyptens Gefängnissen.

Als Gefängnisseelsorger steht er christlichen Häftlingen bei. Zwar wird Ägypten international kritisiert, weil rechtsstaatliche Prinzipien kaum eingehalten werden. Doch immerhin bekommen alle Gefangenen geistlichen Beistand, Muslime und Christen. „Wir können zwei Mal im Monat hinein“, berichtet Abouna Bakhoum.

Mit einigen Freiwilligen leistet er auch ganz praktische Hilfe: Man



▲ Thomas Adly Zaky, koptisch-katholischer Bischof von Gizeh, freut sich über den Erfolg des Anti-Terror-Kampfes.



▲ Die Schule der Franziskanerinnen ist sehr beliebt. 2013 von den Muslimbrüdern zerstört, erlaubt sie heute wieder Unterricht für Christen wie für Muslime. Fotos: Böhling

überbringt Nachrichten von Ehefrauen, Eltern, Kindern und transportiert in Gegenrichtung Lebenszeichen nach draußen. Bakhoum und seine Helfer organisieren Medikamente und andere wichtige Dinge. Im schlimmsten Fall müssen sie die traurige Neuigkeit übermitteln, dass eine Hinrichtung vollstreckt ist. Die Familien können sich nicht verabschieden. Sie erhalten nur die behördliche Mitteilung: „Sie können sich den Leichnam abholen und ihn bestatten lassen.“

Diese kirchliche Arbeit bewegt sich auf schwierigem Terrain. Ägypten zählt weltweit zu den Staaten mit den meisten vollstreckten Todesurteilen. Terroristen und Schwerkriminelle gehören zu den Verurteilten. Für eine Inhaftierung genügt es oft schon, zur falschen Zeit bei einer Kundgebung der politischen Opposition zu sein oder sich irgendwo kritisch gegen die Regierung zu äußern. Entsprechend hält sich auch ein Priester wie Abouna Bakhoum genau an alle Vorgaben: keine Bewertung der politischen Lage, keine Auskünfte zu Haftbedingungen

oder sonstigen Umständen innerhalb der Gefängnisse.

Manche Anlagen, wie Wadi Natroun, sind neu entstanden, sie heißen jetzt „Besserungsanstalt“ und sind – wohl wegen des internationalen Scheinwerferlichts – moderner ausgestattet als ältere Einrichtungen. Von denen gibt es allerdings noch immer genug: Manche liegen irgendwo in der Wüste. Was dort geschieht, bleibt im Verborgenen.

Inmitten der Menschen

Der Dienst für Gefangene und ihre Familien ist Teil der sozialen Arbeit, die die koptisch-katholische Kirche in Ägypten leistet. Mit einigen Hunderttausend Gläubigen ist sie eine Minderheit im mehrheitlich muslimischen Land. Pious Farag, Priester der Diözese Gizeh, sagt: „Wir leben unseren Glauben nicht nur in der Kirche, sondern auch draußen, dort, wo die Menschen sind.“ Er ist Leiter der Entwicklungsprogramme in Gizeh und den Regionen Fayoum und Beni Suef, ein großes Gebiet, das von

Kairo entlang des Nils bis fast nach Oberägypten und in die Wüste hinein reicht.

Die Kirche kümmert sich um Kinder mit Behinderung, egal, ob die Eltern Christen oder Muslime sind. Christliche Schulen genießen einen exzellenten Ruf im ganzen Land. Kirchliche Krankenhäuser waren die ersten, die während der Corona-Krise Kranke betreuten und impften. Pious Farag sagt: „Die Probleme, die unser Land hat, betreffen uns ja alle gleichermaßen, egal ob Christen oder Muslime. Wir müssen unsere gesamte Gesellschaft voranbringen, nicht nur die Christen. Das ist unsere Pflicht.“

Vorbei sind die Zeiten, in denen christliche Kirchen heimlich entstehen mussten als versteckte Gebetsräume in Kuhställen oder Hochhäusern. Heutzutage dürfen in Ägypten nicht nur Moscheen, sondern auch christliche Kirchen offiziell gebaut werden. Zum Beispiel in den neuen Satellitenstädten rund um Kairo: In der „Stadt des 6. Oktober“ (benannt nach dem Beginn des Oktoberkriegs 1973) und der „New Administra-

tive Capital“, dem künftigen Verwaltungssitz, wurden den Christen kostenlose Grundstücke zugeteilt, auf denen sie ihre Gotteshäuser errichten können. Der Schrecken der Islamisten von der Muslimbruderschaft ist erst einmal verflogen.

Das war noch vor wenigen Jahren anders. „In der Vergangenheit hatten wir große Probleme durch den Terrorismus. Er richtete sich gezielt gegen uns Christen“, sagt Thomas Adly Zaky, der koptisch-katholische Bischof von Gizeh. „Viele Kirchen wurden angegriffen. Das war wie in anderen Ländern des Nahen Ostens mit dem Islamischen Staat.“

Schreckliche Zeiten waren das! Zum Beispiel im August 2013, als eine aufgehetzte Menge durch die Straßen der Stadt Beni Suef zog. Videoaufnahmen zeigen, wie Häuser geplündert und angezündet werden. Junge Männer lachen feixend in die Kamera. Unter den Gebäuden: die Schule der Franziskanerinnen, mehr als 100 Jahre alt, vielleicht die beste Schule der Stadt. Sie wurde fast völlig zerstört. Die Täter gehörten zu den Muslimbrüdern.

„Unsere Mitschwesteren haben damals knapp überlebt“, sagt Schwester Elen Youssef. Sie selbst war noch nicht hier – aber sie kennt die Erzählungen der Überlebenden. Kurz vor dem Angriff schwirrten Gerüchte durch die Stadt. Eilig liefen einige Angestellte zu den Schwestern und warnten sie: „Die Islamisten kommen!“ Sie waren selbst Muslime, doch für sie gab es kein langes Überlegen: Wir retten die Christen. „Zwei Tage haben sie unsere Schwestern bei sich zu Hause versteckt.“ Dann war das Schlimmste vorüber, sie hatten überlebt.

Schnell entschieden sie sich zum Wiederaufbau. Es half, dass ein einflussreicher General hier selbst einmal zur Schule gegangen war. Er setzte sich ein und beschleunigte die Formalitäten. Gute Kontakte zur Regierung schaden nicht. Dass es dafür den Preis eingeschränk-

ter Freiheiten gibt, ist den meisten Christen sehr bewusst. Aber welche Alternative gibt es?

Jetzt können sie stolz ihr neues Schulgebäude vorweisen. Kinder aus christlichen und muslimischen Familien teilen sich die Schulbänke. Es gibt muslimische Lehrerinnen genauso wie christliche. „Die Regierung hat das Problem des Terrorismus in den Griff bekommen, bis auf wenige Ausnahmen“, sagt Bischof Thomas Adly. „Heute können wir uns sehr sicher fühlen.“

Hoffnung auf Beute

Das heißt nicht, dass auf die neu polierte Fassade keine Schatten fallen. „Kommen Sie mit“, sagt eine Schwester auf die Frage, ob denn in der Franziskanerschule noch Spuren der Zerstörung zu sehen seien. „Gehen wir in die Kapelle!“ Der Tabernakel am Altar erschien den Angreifern damals als lohnende Beute. „Sie dachten, das wäre eine Art Tresor, und glaubten, es wäre Geld darin versteckt.“ Als sie nichts fanden, ließen sie ihn zurück.

Die Schwester öffnet einen Fensterflügel in der Kapelle. Das Fenster führt nirgendwohin, es ist von hinten zugemauert. Wie ein kleiner Schrein. Ein paar angekohlte Bibeln und Gesangsbücher sind darin, dazu eine Ikonendarstellung: Christus blickt den Betrachter an. Sein Gesicht ist durchbohrt – vielleicht von einer Kugel, die die islamistischen Angreifer abgefeuert haben? Verglichen mit damals geht es den Menschen heute, zehn Jahre danach, gut.

Am Ende des Rundgangs kommt man an zwei Bildern vorbei. Das größere prangt in der Eingangshalle. Das kleinere ist erst auf den zweiten Blick im Büro der Schulleitung zu sehen. Das große Bild zeigt den mächtigen Staatspräsidenten Abdel Fattah al-Sisi. Das kleinere Bild ist ein Portrait von Papst Franziskus. Aber egal wie groß – beide sind da.

Christian Selbherr



▲ Besuch in der Kapelle der Franziskanerschule: Das Loch in der Christus-Darstellung stammt womöglich von einer Kugel der Islamisten.



▲ Die Seelsorge in den ägyptischen Gefängnissen gehört zu den Aufgaben der Priester. Auch Häftlinge, die der Tod erwartet, dürfen mit Besuch rechnen. Neuerdings werden die im ganzen Land verteilten Lager auch gerne als „Besserungs- und Rehabilitations“-Zentrum (rechts) bezeichnet. Fotos: Böhling



MISSIO-PRÄSIDENT WOLFGANG HUBER:

„Zum Besseren wandeln“

Christliche Minderheit in Ägypten kann etwas aufatmen

Der „Monat der Weltmission“ widmet sich in diesem Oktober besonders den Christen im Nahen Osten. Wolfgang Huber, Präsident von Missio München, erläutert die Lage, insbesondere in Ägypten.

Monsignore Huber, Sie kennen die Länder des Nahen Ostens durch vielfache eigene Erfahrung. Wie steht es um die Christen dort?

Die aktuelle Lage in Syrien, Ägypten und dem Libanon, den drei Ländern, die wir im Monat der Weltmission in den Mittelpunkt stellen, ist mehr als bedenklich: In Syrien, wo es seit dem Urchristentum lebendige einheimische Gemeinden gegeben hat, sind heute weniger als fünf Prozent der Bevölkerung Christen. Die ägyptischen Kirchen gehören zu den ältesten der Welt. Für die christliche Minderheit dort hat sich die Lage verbessert, aber dennoch verlassen viele das Land. Und aus dem Libanon, der eine tiefgreifende Krise erlebt, wandern massenhaft Christen ab. Jedoch leisten diejenigen, die noch vor Ort sind und sich den Schwierigkeiten entgegenstellen, Enormes. Und genau das wollen wir zeigen.

Das bevölkerungsreiche Ägypten spielt eine Schlüsselrolle im Nahen Osten. Wie steht es um die christliche Minderheit dort?

Die Herrschaft der Muslimbrüder ist vorbei und die Lage der christlichen Minderheit hat sich deutlich

verbessert. Dennoch ist das Land autoritär regiert und wer sich öffentlich anders äußert als gewünscht, muss mit Sanktionen rechnen. Die ägyptischen Gefängnisse sind voll mit politischen Gefangenen. Unsere Projektpartner leisten unter anderem Gefängnisseelsorge, um den Menschen beizustehen und Hoffnung zu schenken. Die Stärkung von Frauen ist ein weiterer Schwerpunkt. Wir sind überzeugt, dass sich die Gesellschaft dadurch zum Besseren wandeln kann.

Das biblische Leitmotiv der diesjährigen Aktion zum Monat der Weltmission heißt: „Ihr seid das Salz der Erde“ (Mt 5,13). Was bedeutet das für Sie?

Ich verstehe dieses Bibelwort als Ermutigung und keinesfalls als Feststellung des Status Quo. Es gilt ganz besonders für Christinnen und Christen im Nahen Osten, die sich unter schwierigen Bedingungen zu ihrem Glauben bekennen und aus der Kraft des Glaubens heraus für ihre Mitmenschen eintreten. Ebenso sind wir hier in Deutschland angesprochen: Traut euch etwas zu! Seid mutig! Seid das Salz der Erde!

Interview: Barbara Brustlein;

Foto: Missio

Wolfgang Huber, geboren 1962, ist Domkapitular in München. Seit 2014 wirkt er als Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerks Missio München.



Kurz und wichtig



Arme Kohleprovinz

Kolumbiens Weltstar Shakira (46; Foto: Imago/Avalon.red) hat die linksgerichtete Regierung von Präsident Gustavo Petro aufgefordert, mehr für die bettelarme Kohleprovinz La Guajira zu tun. Aus der nordkolumbianischen Region stammt ein Großteil der deutschen Kohleimporte. Bei der Eröffnung einer neuen Schule, die durch ihre Stiftung erbaut wurde, sagte Sängerin Shakira in ihrer Heimatstadt Barranquilla: „Ich hoffe, dass La Guajira versorgt wird, dass keine Kinder mehr an Unterernährung sterben, dass mehr Schulen gebaut werden, dass der Staat sich verpflichtet, seinen Teil zu tun, und dass der Privatsektor sich stärker engagiert.“ Menschenrechtsorganisationen und Umweltschützer kritisieren die Kohleimporte aus Kolumbien scharf, weil sie die Wasservorräte der Region verknappen.

Einheitsdenkmal

Fast 35 Jahre nach der friedlichen Revolution in der DDR ist der Weg für ein Leipziger Freiheits- und Einheitsdenkmal frei. Im Frühjahr 2024 werde ein Wettbewerb für das Projekt ausgerufen, sagte Leipzigs Kulturbürgermeisterin Skadi Jennicke (Linke). 36 Teilnehmer werden dafür von einer Jury ausgewählt.

Versäumnisse

Nach der Veröffentlichung von Missbrauchsvorwürfen gegen den Grönderbischof des Bistums Essen, Kardinal Franz Hengsbach, räumt Bischof Franz-Josef Overbeck eigene Versäumnisse im Umgang mit diesen Vorwürfen ein. „Ich bitte Sie nun alle um Entschuldigung für meine Fehler“, schrieb er in einem am Freitag vergangener Woche veröffentlichten Brief an die Gemeinden seines Bistums. Er habe 2011 durch das Erzbistum Paderborn von einem ersten Missbrauchsvorwurf gegen Hengsbach erfahren. Nach der Rückmeldung der Kongregation für die Glaubenslehre, dass diese die Vorwürfe für nicht plausibel halte, habe er nichts weiter unternommen.

BVL will klagen

Der Bundesverband Lebensrecht (BVL) will gegen die „tätlichen Angriffe und Verwüstungen“ beim Kölner „Marsch für das Leben“ rechtlich vorgehen. Während es der Berliner Polizei gelungen sei, „gewaltbereite Gegendemonstranten auf Abstand zu halten“, sei die Kölner Polizei „nicht genügend vorbereitet und überfordert“ gewesen, kritisierte der BVL. Der Bundesverband aus 15 Organisationen war Veranstalter beider Kundgebungen gegen Abtreibung und aktive Sterbehilfe, die zeitgleich am 16. September stattfanden (siehe Nr. 38).

Weihnachtsaktion

Adveniat stellt seine Weihnachtsaktion in diesem Jahr unter das Motto „Flucht trennt. Hilfe verbindet“. Eröffnet wird die Spendeninitiative am Ersten Advent im Bistum Erfurt. Mit der Spendensammlung will Adveniat „Brücken der Solidarität zwischen den Menschen in Deutschland und den Flüchtlingen in Lateinamerika“ bauen, erklärte Hauptgeschäftsführer Pater Martin Maier.



Diesmal in Wiesbaden

WIESBADEN (KNA/red) – Von Montag bis Donnerstag haben sich die deutschen Bischöfe zu ihrer Herbstvollversammlung im Wilhelm-Kempfhäus in Wiesbaden getroffen. Sie berieten unter anderem über Reformthemen und das Engagement gegen sexuellen Missbrauch. Geplant war zudem die Veröffentlichung einer Arbeitshilfe zum Thema „geistlicher Missbrauch“. Mehr zu den Ergebnissen der Beratungen lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

RECHTFERTIGUNGSLEHRE

„Schwestern und Brüder“

Lutheraner und Katholiken würdigen Gemeinsame Erklärung

KRAKAU (KNA) – Mit einem „Gemeinsamen Wort“ haben der Vatikan und der Lutherische Weltbund (LWB) an die 1999 unterzeichnete „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ erinnert.

Das am Abschluss der LWB-Vollversammlung in Krakau vom Präfekten des Päpstlichen Einheitsrats, Kardinal Kurt Koch, und LWB-Generalsekretärin Anne Burghardt gemeinsam verlesene Dokument enthält eine Ankündigung von Lutheranern und Katholiken, ihr Engagement für die Einheit der Kirche zu verstärken.

„Katholiken und Lutheraner freuen sich gemeinsam an dem erzielten Konsens über die Rechtfertigung“, heißt es. „Befreit durch Gottes Gnade und Vergebung, sind wir durch Taufe und Glauben verbunden.“ Man wisse aber auch um die „Trennungsgeschichte, die wir nicht ungeschehen machen können, die aber Teil unserer Versöhnungsgeschichte werden kann“.

In dem von Koch verlesenen Teil erinnert das „Gemeinsame Wort“ auch an die Exkommunikation Martin Luthers und die Bezeichnung des Papstes als „Antichrist“ in lutherischen Bekenntnisschriften. „Die Exkommunikation Martin Luthers stellt für manche bis heute einen Stein des Anstoßes dar“, heißt es. Sie behauptet einen Platz im konfessionellen Gedächtnis –

„auch wenn die Exkommunikation mit dem Tod des Reformators längst ihre unmittelbare Wirkung verloren hat und Lutheraner für Katholiken weder Feinde noch Fremde, sondern Schwestern und Brüder sind“.

In ähnlicher Weise sei die Tatsache, dass Martin Luther und die lutherischen Bekenntnisschriften das Papsttum als „Antichristen“ bezeichnen, ein Stein des Anstoßes. Das gelte, „auch wenn der Lutherische Weltbund diese Ansicht heute nicht unterstützt“. Hinter diesen beiden Beispielen stehe „letztlich die Frage nach dem Petrusdienst und die Frage nach dem Mysterium der Kirche, ihrer Einheit und ihrer Einzigkeit“, heißt es. „Somit müssen wir darauf bei der Fortsetzung des katholisch-lutherischen Dialogs unsere besondere Aufmerksamkeit richten“.

Aus Sicht beider Kirchen müsse nun das 500-Jahr-Jubiläum der Confessio Augustana von 1530 besonders in den Blick genommen werden. Die sogenannte Augsburger Konfession ist die erste offizielle Darstellung von Lehre und Praxis der Wittenberger Reformation. Eine gemeinsame Reflexion könnte zu einem weiteren „Meilenstein“ auf dem Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft führen, vergleichbar der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre.

Keine Aussage trifft das Dokument zu der Debatte um eine gemeinsame Eucharistie von Protestanten und Katholiken.

„Gehört zu unserem Auftrag“

Kirche sammelt rund 673 Millionen Euro für Hilfsprojekte

BONN/AUGSBURG (epd) – Die katholischen Bistümer, Orden und Hilfswerke haben im Jahr 2022 pastorale, soziale und Entwicklungsprojekte weltweit mit rund 673 Millionen Euro gefördert.

„Diese grenzüberschreitende Solidarität gehört zu unserem Auftrag als Kirche unbedingt dazu“, sagte der Vorsitzende der Konferenz Weltkirche, der Augsburger Bischof Bertram

Meier, zur Veröffentlichung des Jahresberichts Weltkirche 2022.

Das Geld stammt überwiegend aus Spenden, Kollekten und Kirchensteuermitteln. Die Spenden an die Hilfswerke und Orden beliefen sich auf fast 425 Millionen Euro. Hinzu kamen 29 Millionen aus Kollekten für weltkirchliche Anliegen. Die Arbeit der Hilfswerke wurde mit Kirchensteuermitteln in Höhe von fast 47,8 Millionen Euro unterstützt.

„Unvermeidliche Integration“

Papst hinterlässt in Marseille herausfordernde Botschaften zur Migration

MARSEILLE (KNA) – Mit einer großen Freiluftmesse im Fußballstadion von Marseille ist am Wochenende die Reise von Papst Franziskus nach Südfrankreich zu Ende gegangen. Rund 50 000 Menschen waren nach Angaben der örtlichen Behörden am Samstagnachmittag versammelt, Tausende säumten die Straßen rings um die imposante Sportarena.

Auch Frankreichs Präsident Emmanuel Macron ließ es sich nicht nehmen, dabei zu sein – trotz kritischer Stimmen. Die Kritiker, allen voran der linke Politiker Jean-Luc Mélenchon, sahen das Prinzip des französischen Laizismus gefährdet.

Der Papst ging in seiner Predigt nicht darauf ein, er widmete sich grundsätzlicheren Problemen. Wie schon beim Treffen mit Seelsorgern am Vortag beschwor er die in einer schweren Krise dümpelnde katholische Kirche des Landes, sich auf ihren Kern im Glauben zu besinnen, ohne in Selbstbezogenheit zu verfallen.

Beinahe poetisch formulierte er: „Wir wollen Christen sein, die Gott im Gebet und ihren Brüdern und Schwestern in Liebe begegnen; Christen, die Freudensprünge machen, die beben, die das Feuer des Geistes aufnehmen und sich dann von den Fragen von heute verzehren lassen, von den Herausforderungen des Mittelmeerraums, vom Schrei der Armen, von den ‚heiligen Utopien‘ der Geschwisterlichkeit und des Friedens.“

Damit streifte er in seiner Predigt das andere wichtige Thema seines knapp zweitägigen Besuchs in der



▲ Franziskus begrüßt die Menge aus dem Papamobil bei seiner Ankunft zur Heiligen Messe im „Stade Velodrome“ in Marseille.

Hafenmetropole: die Migration. Durch die Zuspitzung der Lage auf der Insel Lampedusa und an der italienisch-französischen Grenze war die Aufmerksamkeit für seine Worte besonders groß. Franziskus nutzte das für aufrüttelnde Botschaften, die sich über Marseille hinaus an ganz Frankreich und an Europa richteten.

In zwei seiner vier Reden war die Migration das zentrale Thema. Nie zuvor hat sich ein Papst so grundsätzlich über Migration und Integration geäußert. Dass Franziskus sich dafür Marseille als Ort ausgewählt hatte, war nicht ohne Risiko, denn die Hafenmetropole gilt mit ihrer notorischen Gesetzlosigkeit, Kriminalität und ihren sozialen Spannungen als

heißes Pflaster. Der häufig gehörte Satz „Marseille ist nicht Frankreich!“ bringt das – mit einem resignierenden Unterton – auf den Punkt.

Doch der Papst drehte den Spieß um und sprach beim „Mittelmeer-Treffen“ am Samstagvormittag von einer besonderen Berufung dieser Stadt: „Eine Vielzahl von Völkern hat Marseille zu einem Mosaik der Hoffnung gemacht, mit ihrer großen multiethnischen und multikulturellen Tradition, der Einwanderung.“ Die Teilnehmer an dem Treffen kamen aus allen Anrainerstaaten des größten Binnenmeers der Welt. Unter ihnen war auch Macron. Sie feierten die Rede mit stehendem Beifall.

Kein verklärtes Bild

Der Papst hütete sich davor, ein verklärtes Bild von der sozialen Wirklichkeit zu zeichnen. „Natürlich sind die Schwierigkeiten bei der Aufnahme, dem Schutz, der Förderung und der Integration (...) nicht zu übersehen, aber das Hauptkriterium kann nicht der Erhalt des eigenen Wohlstands sein, sondern vielmehr die Wahrung der Menschenwürde.“

Wie schon am Freitag zuvor beim Gedenken an die ertrunkenen Migranten vor der Basilika Notre-Dame de la Garde warnte der Papst bei dem Treffen vor einem drohenden „Schiffbruch der Zivilisation“. Die Zukunft liege nicht in der Abschottung, „sondern – den jeweiligen Möglichkeiten entspre-

chend – in der Sicherstellung einer Vielzahl von legalen und regulären Einreisemöglichkeiten, die dank einer ausgewogenen Aufnahme in Europa in Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern möglich sind“. Und weiter: „Künftige Generationen werden uns danken, wenn es uns gelungen ist, die Bedingungen für eine unvermeidliche Integration zu schaffen.“

Damit bezog er Position gegen die extremen Rechten, die nicht nur in Frankreich vor einer drohenden Verdrängung der eingesessenen Bevölkerung durch Migranten warnen. Auch das Grenzregiment mehrerer EU-Länder (darunter Italien) nahm er aufs Korn, als er sagte: „Verschiedene Mittelmeerhäfen haben geschlossen. Und zwei Worte waren immer wieder zu hören und schürten die Ängste der Menschen: ‚Invasion‘ und ‚Notstand‘. Aber diejenigen, die ihr Leben auf dem Meer riskieren, sind keine Invasoren, sie suchen Aufnahme.“

Das Migrationsphänomen sei „nicht so sehr eine momentane Notlage, die immer gerne für panikmachende Propaganda erhalten muss, sondern eine Gegebenheit unserer Zeit, ein Prozess, der drei Kontinente rund um das Mittelmeer betrifft und der mit kluger Weitsicht gestaltet werden muss“.

Bei seiner kurzen Reise nach Marseille hat der Papst sich und seine Kirche in der Migrationsdebatte nicht nur moralisch, sondern auch politisch einmal mehr klar positioniert.

Ludwig Ring-Eifel



▲ Der Papst spricht bei der Abschlussitzung des Mittelmeer-Treffens im Pharo-Palast zu jungen Menschen verschiedener Religionen sowie zu Bischöfen und führenden Persönlichkeiten der Gesellschaft.

Foto: KNA



KURZ VORGESTELLT

Papstwähler und Purpurträger

21 neue Kardinäle: Franziskus schärft weiter am Profil des Kirchensenats

ROM (KNA) – 21 Geistliche erhebt Papst Franziskus am Samstag zu Kardinälen. 18 von ihnen dürften derzeit an einer Papstwahl teilnehmen, da sie noch nicht 80 sind. Eine Übersicht über die künftigen Purpurträger:

Bischof **Américo Alves Aguiar** (49) erfuhr schon als Weihbischof von seiner Beförderung zum Kardinal – und ist nun einer der jüngsten im Klub der Papstwähler. Der Portugiese hat sich bei der Vorbereitung des Weltjugendtags in Lissabon, an dem Anfang August auch der Papst teilnahm, große Verdienste erworben. Der studierte Medienwissenschaftler leitet die Kommunikationsabteilung des Lissaboner Patriarchats. Unmittelbar vor der Zeremonie im Vatikan ernannte ihn der Papst nun zum Bischof von Setúbal südlich von Lissabon.

Luis José Rueda Aparicio (61) ist seit 2020 Erzbischof der kolumbianischen Hauptstadt diözese Bogotá. Nach seiner Priesterweihe 1989 folgten Stationen in der Pfarrseelsorge sowie als Professor an einem Priesterseminar. 2012 wurde er zum Bischof geweiht. Seit 2021 ist Rueda Präsident der Kolumbianischen Bischofskonferenz.

Ángel Fernández Artime (62, Foto) ist seit 2014 Generaloberer des zweitgrößten Männerordens der



Kirche, der Salesianer Don Boscos. Die Gemeinschaft engagiert sich weltweit vor allem im Bereich Schule und Berufsausbildung. Der spanische Geistliche hat seine gesamte kirchliche Karriere in dem Orden gemacht, meist in Spanien



◀ Unter den 21 Geistlichen, die Papst Franziskus am Samstag zu Kardinälen erhebt, ist Robert Francis Prevost, der Präfekt des Dikasteriums für die Bischöfe.

Fotos: KNA

sowie – von 2009 bis 2013 – in Argentinien.

Der Südafrikaner **Stephen Brislin** (66) ist seit 2010 Erzbischof von Kapstadt. Dort machte er immer wieder auf Missstände im Land aufmerksam und rief zum Kampf gegen Rassismus, Korruption und soziale Ungerechtigkeit auf. 2019 kritisierte er, dass die Kirche in Afrika bei der Aufarbeitung von Missbrauchsfällen noch zu wenig tue.

Bischof **François-Xavier Bustillo** (54) ist Mitglied des Franziskanerordens und seit zwei Jahren Bischof von Ajaccio in Frankreich. Geboren ist er in Spanien. Neben verschiedenen Aufgaben in der Pfarrseelsorge war er zwölf Jahre lang Kustos der Franziskaner in Frankreich und Belgien. Als Bischofsvikar des Erzbistums Narbonne war er für neue geistliche Gemeinschaften und den interreligiösen Dialog zuständig. Außerdem wirkte er als Guardian des Konvents seines Ordens in Lourdes

sowie als bischöflicher Beauftragter für die Wallfahrt in Lourdes und für den Schutz Minderjähriger.

Bischof **Stephen Chow Sauyan** (63, Foto) ist Jesuit und leitet die Diözese Hongkong. Nach dem



Studium der Psychologie und Theologie, für das er auch einige Jahre in den USA lebte, übernahm er in seinem Orden verschiedene Leitungsfunktionen bis zum Provinzial der chinesischen Provinz. Das schwierige diplomatische Verhältnis zwischen China und dem Vatikan beurteilt er vorsichtig optimistisch.

Erzbischof **José Cobo Cano** (57) leitet seit wenigen Monaten das Erzbistum Madrid. Die spanische Hauptstadt diözese ist mit 3,4 Millionen Katholiken eine der größten

in Europa. Cobo gilt als Kenner der katholischen Soziallehre und widmet den Migranten, die in Madrid 17 Prozent der Bevölkerung ausmachen, besondere Aufmerksamkeit in der Seelsorge und in der kirchlichen Sozialarbeit.

Erzbischof **Victor Manuel Fernández** (60, Foto) leitete bisher die Erzdiözese La Plata in Argentinien. Seit knapp drei Wochen steht



der frühere Rektor der Päpstlichen Katholischen Universität von Argentinien dem Glaubensdikasterium im Vatikan vor, einer der

wichtigsten Behörden der römischen Kurie. Zugleich ist er Präsident der Päpstlichen Bibelkommission und der Internationalen Theologenkommmission, zweier wichtiger Beratungsgremien.

Bischof **Sebastian Francis** (71) übernahm 2012 die Leitung des malaysischen Bistums Penang. Seit 1977 Priester, verbrachte er einige Zeit zum Studium in Rom und arbeitete in seiner Heimat als Dogmatikprofessor und Gemeindepfarrer. Seit 2017 ist er Präsident der Konferenz der katholischen Bischöfe von Malaysia, Singapur und Brunei.

Erzbischof **Claudio Gugerotti** (67) ist seit 2022 Präfekt des Dikasteriums für die orientalischen Kir-

DIE WELT



chen. 1982 zum Priester geweiht, studierte er orientalische Sprachen und wurde am Päpstlichen Orientalischen Institut promoviert. 1985 trat er in die Kongregation für die Orientalischen Kirchen ein und war 1997 deren Unterstaatssekretär. Nach seiner Ernennung zum Erzbischof 2002 diente er als Vatikan-Diplomat, unter anderem in Weißrussland und der Ukraine.

Erzbischof **Stephen Ameyu Martin Mulla** (59) leitet das südsudanesisches Erzbistum Juba. Als Priester in Sudans Hauptstadt Khartoum ging er zu Studien nach Rom. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit Wegen zur Versöhnung in seiner Heimat. 2019 wurde er zum Bischof von Torit und noch im selben Jahr zum Erzbischof von Juba ernannt.

Als Lateinischer Patriarch von Jerusalem ist Erzbischof **Pierbattista Pizzaballa** (58, *Foto*) einer der prominentesten Vertreter der Kirche in Nahost. Sein Kirchenbezirk umfasst neben Israel und den Palästinensergebieten auch Jordanien und Zypern. Der Franziskaner ist Mitglied der Ostkirchenkongregation im Vatikan. Daneben sitzt er als Berater in der päpstlichen Kommission für die Beziehungen zum Judentum und hat eine leitende Funktion im Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem.

Erzbischof **Christophe Pierre** (77) gilt derzeit als einer der wichtigsten Vatikan-Diplomaten. Der Franzose hat als einer von wenigen im Kardinalskollegium als Soldat gedient. Als Botschafter des Papstes war der promovierte Kirchenrechtler unter anderem in Haiti, Uganda und Mexiko im Einsatz. 2016 entsandte ihn Franziskus nach Washington. Dort hatte er mit Donald Trump als Präsident zu tun, danach mit dem liberalen Katholiken Joe Biden. In der mehrheitlich konservativen US-Bischöflichen Konferenz wirbt er immer wieder für eine Öffnung im Sinne des Papstes.



Erzbischof **Robert Francis Prevost** (67) ist seit 2023 Präfekt des Dikasteriums für die Bischöfe und damit Chef einer der wichtigsten Vatikanbehörden. Mit 22 Jahren trat der US-Amerikaner in den Augustinerorden ein und wurde 1982 zum Priester geweiht. Nach seiner Promotion in Kirchenrecht verbrachte er elf Jahre in der Augustinermission von Trujillo in Spanien. Von 2001 bis 2013 war er Generalprior des Augustinerordens. 2014 ernannte ihn Franziskus zum Bischof der Diözese Chiclayo (Peru).

Mit **Ángel Sixto Rossi** (64), Erzbischof der argentinischen Metropole Córdoba, macht Franziskus einen weiteren Jesuiten zum Kardinal. Als Pfarrer engagierte er sich für Menschen, die auf der Straße leben, und gründete eine Stiftung für Arme und Ausgestoßene (Manos Abiertas), die inzwischen in zehn Städten Argentiniens präsent ist.

Erzbischof **Protase Rugambwa** (63) stammt aus Tansania. Dort ist er derzeit Koadjutor-Erzbischof von Tabora. Von Papst Johannes Paul II. wurde er während dessen Pastoralreise in Tansania 1990 zum Priester geweiht. Für Studien ging er nach Rom, wo er 2002 in die Kongregation für die Evangelisierung der Völker eintrat. 2012 wurde er stellvertretender Sekretär dieser Vatikanbehörde und Präsident der Päpstlichen Missionswerke mit dem Titel Erzbischof.

Mit Erzbischof **Grzegorz Ryś** (59) befördert Franziskus erst zum zweiten Mal einen Polen zum Kardinal – nach dem unermüdlichen Nothelfer Konrad Krajewski. Der promovierte Kirchenhistoriker und ehemalige Leiter des Krakauer Priesterseminars wurde 2011 Weihbischof in Krakau und 2017 zum Erzbischof von Łódź ernannt. Ein Jahr darauf berief er eine Synode für sein Erzbistum ein.

Erzbischof **Emil Paul Tscherrig** (76, *Foto*), gehört zu den erfahrensten Diplomaten im Dienst des Heiligen Stuhls. Zurzeit



ist der Schweizer als erster Nicht-Italiener Nuntius für Italien und San Marino. Zuvor hatte er von 2012 bis 2017 denselben Posten in Argentinien. Aus dieser Zeit kennt ihn auch der Papst, der bis 2013 Erzbischof von Buenos Aires war. In seinen 45 Jahren im diplomatischen Dienst des Vatikans arbeitete Tscherrig unter anderem in der Mongolei, in Südkorea und in skandinavischen Ländern.

Schon über 80 Jahre alt

Der argentinische Kapuzinerpater **Luis Pascual Dri** (96) ist der Älteste unter den neuen Kardinälen. Er und der Salesianer-Generaloberer Ángel Fernández Artime sind unter den neuen Kardinälen die Einzigen, die bislang nicht die Bischofsweihe erhalten haben. Nach 38 Jahren als Lehrer und Seelsorger in Uruguay kehrte Dri 2000 nach Argentinien zurück. Dort wirkte er im Marienheiligtum Nuestra Señora De Pompeya in Buenos Aires, wo er bis heute die Beichte abnimmt. In argentinischen Medien erhielt er wegen seiner Bekanntschaft mit Jorge Bergoglio den Titel „Beichtvater des Papstes“.

Erzbischof **Agostino Marchetto** (82) ist pensionierter Vatikan-Diplomat und war lange Jahre Sekretär im „Päpstlichen Rat für die Migranten und Menschen unterwegs“. Dort war er unter anderem für die Zirkus- und Schaustellerseelsorge zuständig, was ihn auch schon mal zu Gottesdiensten beim Münchner Oktoberfest führte. Zuvor war er im diplomatischen Dienst des Papstes unter anderem in Madagaskar, Mauritius, Tansania und Weißrussland tätig. Papst Franziskus nannte ihn einmal den „größten Hermeneutiker des Zweiten Vatikanischen Konzils“.

Erzbischof **Diego Rafael Padrón** (84) leitete von 2002 bis 2018 die Erzdiözese von Cumaná in Venezuela. Zweimal hintereinander wurde er zum Vorsitzenden der Venezolanischen Bischofskonferenz gewählt. Seine bischöfliche Karriere begann er 1990 als Weihbischof in Caracas. Der Kardinalstitel wird ihm als Anerkennung für sein ausdauerndes Engagement in der Kirche verliehen.

Anita Hirschbeck

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Für die Weltsynode

Beten wir für die Kirche, dass sie auf allen Ebenen einen Lebensstil führe, der von Hören und Dialog geprägt ist und sich vom Heiligen Geist bis an die Peripherien der Welt führen lässt.



FINANZPROZESS

Kardinal auf der Anklagebank

ROM (KNA) – Der Prozess um zwielichtige Finanzgeschäfte geht in die entscheidende Phase. Nach einer Sommerpause hat das vatikanische Gericht die Verhandlungen gegen Kardinal Angelo Becciu sowie weitere neun angeklagte Personen und vier Firmen wieder aufgenommen. Angesetzt sind 18 Termine bis zum 6. Dezember. Dann könnte das Urteil fallen.

Mit Becciu steht erstmals in der Kirchengeschichte ein Kardinal als Angeklagter vor einem vatikanischen Gericht. Dem 75-jährigen Sarden werden Veruntreuung und Amtsmissbrauch vorgeworfen. Vatikan-Staatsanwalt Alessandro Diddi forderte vor der Sommerpause sieben Jahre und drei Monate Haft für Becciu sowie eine Geldstrafe von 10.239 Euro.

In dem Prozess geht es vorwiegend um mutmaßliche Straftaten rund um den Kauf einer Londoner Geschäftsimmoblie durch das vatikanische Staatssekretariat. Becciu hatte damals als Substitut die zweithöchste Position im Staatssekretariat inne.

Aus meiner Sicht ...



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Gloria von Thurn und Taxis

Wie der Rosenkranz im Kopf wirkt

Wie schön, dass jeder Monat im Kirchenjahr eine tiefe Bedeutung hat. Dadurch sind die Gedenk- und Festtage das ganze Jahr über festlich eingerahmt und begleiten zugleich das Leben im Alltag dazwischen. So verhält es sich auch mit dem Rosenkranz-Monat Oktober.

Der Rosenkranz hat sich mir erst relativ spät erschlossen. Eigentlich erst durch die Lourdes-Wallfahrt, wo er sehr häufig gebetet wird. Besonders angetan haben es mir die verschiedenen Gesätze, denn durch diese hat sich mir die Heilsgeschichte tiefer aufgetan. Jetzt erst wird alles farbig, was vorher eher monoton und in Grau erschien. Jetzt erst gelingt das, was man Betrachtung nennt. Das

geistige Auge versetzt sich in das jeweilige Bild, welches das Gesätzchen ausdrucksstark zeichnet.

Ich verweile so gerne am Jordan, wo Jesus vom heiligen Johannes getauft worden ist. Herrlich ist auch, bei der Hochzeit zu Kana ein Mäuschen sein zu dürfen. Oder Maria auf dem Weg zu ihrer Tante Elisabeth auf der staubigen Sandstraße zu begleiten, wie es im freudreichen Rosenkranz zum Ausdruck kommt.

Wenn diese Bilder lebendig werden, wird der Rosenkranz zu einer Reise in die Vergangenheit und durch das Gespräch mit der Gottesmutter zugleich zu einer Reise in die Zukunft. Die geistige Erholung, die diese

Gebete ermöglichen und anstoßen, ist unbeschreiblich.

Es ist, als würden im Gehirn des Beters Bereiche aktiviert, die gleichsam erst einmal wachgeküsst werden müssen. Aus der Gehirnforschung weiß man sogar, dass Beten Regionen im Gehirn aktiviert, die sonst vor sich hin schlummern oder gar auf die Dauer verkümmern. Womöglich ist Beten sogar ein Vehikel, um Demenz zu bekämpfen?

In der großen Basilika in Lourdes lachen die Rosenkranzgesätze in wunderschönen Bildern von den Wänden herab. In meiner Fantasie bekommen sie dann noch eine ganz eigene Dynamik und Farbe. Dadurch erst ist mir der Rosenkranz so lieb geworden.



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Nicht von dieser Welt, aber für sie

Sichtlich geknickt klagt mir eine Religionslehrerin im kirchlichen Dienst dieser Tage ihr Leid: Bereits die Durchführung der Schulschlussgottesdienste in Grund- und Mittelschule habe sich schwierig gestaltet. Dasselbe erlebe man nun zum Schulbeginn.

Das Problem liege offenbar weniger bei den Schülern als bei den Lehrern, erzählt die erfahrene Gemeindefereferentin: Zunehmend erlebt sie massiven Widerstand aus den Reihen des Kollegiums. Jeder wisse doch, dass in einer Großstadt wie Nürnberg die Getauften nicht mehr die Mehrheit bilden, wird ihr entgegengehalten. Warum dann also Schulschlussgottesdienste für alle? Garniert werden solche Aussagen zuweilen mit süffisanten Bemerkungen, die Glaubensinhalte und kirchliche Feste ins Lächerliche ziehen. Zu den wenigen Kollegen, die der Religionslehrerin Rücken- deckung gaben, zählte interessanterweise ein Muslim.

In ländlichen Regionen mag man noch weit weg sein von solchen Erfahrungen. Dennoch geht es um gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, die vermehrt zu beobachten sind. Immer deutlicher zeichnet sich ab, dass die Ursachen der Kirchenkrise viel tiefer liegen als in verheerenden Missbrauchsskandalen und vermeintlichem institutionellen Reformstau. Kaum zu übersehen ist hierzulande der Trend zur Säkularisierung. „Über das verwirrende Gefühl, als gläubiger Mensch nicht mehr ver-

standen zu werden“ hat der Journalist Tobias Habermil im Magazin der Süddeutschen Zeitung im Frühjahr berichtet. Als Christ nicht mehr zwangsläufig die Mitte der Gesellschaft abzubilden, mag für viele beängstigend sein; so ganz neu ist es aber nicht. Immerhin holt Jesus selbst die Seinen auf den Boden der Wirklichkeit, wenn er ihnen zuruft, dass sie zwar in der Welt sind, aber nicht von ihr. Daraus folgt sicher nicht Einigeln, sondern der Wunsch, der Gesellschaft einen positiven Gegenentwurf zum säkularen Lebensmodell anzubieten. Kein Grund also, in Panik zu verfallen, sondern die beste Zeit, um den missionarischen Geist neu zu entfachen.

standen zu werden“ hat der Journalist Tobias Habermil im Magazin der Süddeutschen Zeitung im Frühjahr berichtet.

Als Christ nicht mehr zwangsläufig die Mitte der Gesellschaft abzubilden, mag für viele beängstigend sein; so ganz neu ist es aber nicht. Immerhin holt Jesus selbst die Seinen auf den Boden der Wirklichkeit, wenn er ihnen zuruft, dass sie zwar in der Welt sind, aber nicht von ihr. Daraus folgt sicher nicht Einigeln, sondern der Wunsch, der Gesellschaft einen positiven Gegenentwurf zum säkularen Lebensmodell anzubieten. Kein Grund also, in Panik zu verfallen, sondern die beste Zeit, um den missionarischen Geist neu zu entfachen.



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Zur Kindstötung verpflichtet?

Nicht genug Möglichkeiten bereitzustellen, um ungeborene Kinder vor ihrer Geburt zu töten, stellt offensichtlich eine der größten Sorgen der Bundesregierung dar. Nun plant sie sogar, Medizinstudenten das Handwerk der vorgeburtlichen Kindstötung verpflichtend beizubringen. Dabei reicht es nicht, dass die Studenten theoretisch über Abtreibungen informiert werden. Sie sollen explizit befähigt werden, Abtreibungen durchzuführen – unabhängig davon, ob sie Kinderarzt, Orthopäde oder tatsächlich Gynäkologe werden wollen.

Bislang werden fachärztliche Eingriffe nicht im Medizinstudium vermittelt. Die Spezialisierung ist aus gutem Grund Ziel der fachärztlichen Ausbildung, nicht des

Studiums. Offensichtlich soll aber nun jeder abtreiben können. Nur so kann jeder später dazu verpflichtet werden, einen solchen Eingriff durchzuführen, und sich nicht mehr auf mangelndes Fachwissen berufen.

Junge Menschen zu nötigen, an Abtreibungshandlungen mitzuwirken, widerspricht dem Hippokratischen Eid. Ärztliches Handeln ist darauf ausgerichtet, Krankheiten zu heilen, Leben zu schützen und zu bewahren – aber niemals darauf, Tötungshandlungen durchzuführen. Jeder, der einmal ein ungeborenes Baby im Mutterleib per Ultraschall dabei beobachtet hat, wie es strampelt und am Daumen lutscht, hat ein Problem damit, es abzusaugen oder totzuspritzen. Dies nun

jungen Menschen beibringen zu wollen, stellt eine Nötigung dar, die gegen die Europäische Menschenrechtskonvention verstößt, welche in Artikel 9 ausdrücklich die Gewissensfreiheit gewährleistet.

Medizinstudenten haben keine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren, „Handlungswissen zum medikamentösen und operativen Schwangerschaftsabbruch“ vermittelt zu bekommen. Wer sich weigert, wird nicht weiterstudieren können. Dass die Bundesregierung eine Generation junger Ärzte schon im Studium das Töten lehren will, kann man nur zynisch nennen. Wir brauchen Ärzte, die Leben retten, und nicht schon im Studium gelernt haben, wie man es nimmt!

Leserbriefe



▲ Begeisterte junge Leute beim Weltjugendtag in Lissabon. Auch rund 8000 Pilger aus Deutschland waren in Portugal. Foto: U. Schwab

Bekenntnis zu Jesus Christus

Zu „Voll cool, diese Kirche“ in Nr. 33:

Von wegen, die Jugend glaubt nicht! Das mag vielleicht für einen Teil der jungen Leute in Westeuropa und vor allem in Deutschland zutreffen. Aber auch da bin ich mir nicht so sicher. Allein die zwei Gottesdienste, am Freitagabend der Kreuzweg und am Samstagabend die Vigil, haben mich beeindruckt und bestätigt: Die jungen Erwachsenen leben und feiern den Glauben an Jesus Christus.

Diese Gottesdienste waren kein Selbstzweck oder eine Selbstdarstellung der Kirche. Sie zeigten: Die Botschaft Jesu ist uns geschenkt für diese Welt und mit diesen Menschen. Und diesen Menschen geht es wahrhaftig in so vielen Teilen der Erde alles andere als gut. Sinnfragen, Überlebensängste, Zukunftsfragen, aber auch die Suche nach Glück und Zufriedenheit, nach Partnerschaft und Familie – dies alles ist im Lichte der Botschaft Jesu zu sehen und zu bewältigen.

Die öffentlichen Bekenntnisse zu Jesus und seiner Kirche, diesen Optimismus und diese wunderbare Hoffnung, aus den Gesichtern und in den Herzen der Menschen bestätigen meine Wahrnehmung. 1,5 Millionen Christen aus

der ganzen Welt lebten Gemeinschaft, beteten gemeinsam und erfreuten sich des Lebens.

Manch einer sagte öffentlich, nun könne er nach Hause fahren und die Botschaften von Papst Franziskus, diese Zusage durch Jesus, daheim umsetzen. Er möchte zum Botschafter dieser Erfahrung werden. Also es ist kein einmaliges Erlebnis, kein „Event“! Es strahlt in diese eine Welt hinein und wird sich weiter entfalten. Auch in Deutschland? Wenn ich die jungen Christen höre, komme ich zu einem eindeutigen Ja! Danke für diesen Weltjugendtag in Lissabon!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Was Sie auf Seite 2/3 in Wort und Bild gebracht haben, finde ich so gut und hilfreich! Herzlichen Dank für diese Nachlese vom Weltjugendtag. Als Illertisserin freue ich mich natürlich sehr, dass Gina Gänsler aus Illertissen eine Fürbitte vortragen durfte. Ohne Ihren großartigen Bericht hätte ich das wohl nie erfahren.

Rose Weber,
89257 Illertissen

Weniger Angst

Zu „Hirten kämpfen für die Herde“ und „Welche Kompetenz“ (Leserbriefe) in Nr. 33:

Zunächst einmal vielen Dank für die Berichte über andere Länder und Kulturen und die anschaulichen Bildberichte aus dem Heiligen Land. Man kann die biblischen Geschichten so schön verordnen. Mit der Leserschrift von Johann Reinhardt kann ich mich identifizieren. Die Beiträge von Fürstin Gloria finde ich auch lesens- und druckenswert.

Eine „Zensur“, wie Ulrich Petz vorschlägt, finde ich sehr undemokratisch. Auch „kompetente Fachleute“ haben sehr oft ganz verschiedene Meinungen. Im Bereich Klima wird mit sehr viel Angstmacherei gearbeitet, vor allem von Umweltschutzorganisationen. Sie leben schließlich von Spenden. Und viel Panik bedeutet: mehr Spenden. Was nicht heißen soll, dass wir nicht alle sehr sorgfältig mit der Umwelt umgehen müssen!

Das weltweite Klima werden wir aber nicht retten – da muss die

Menschheit zu Gott zurück. Es wäre sinnvoll, mal öfter in der Offenbarung des Johannes zu lesen. Große Klimaveränderungen hat es immer wieder gegeben – auch, als noch wenige oder gar keine Menschen lebten. Also: mehr Nachdenken und weniger Panik.

Eva Hilgert, 45357 Essen



▲ „Die Zeit läuft uns davon“, hat der junge Klimaschützer auf sein Plakat geschrieben. Unsere Leserin fordert dagegen: weniger Panik. Foto: gem

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

26. Sonntag im Jahreskreis – Erntedank

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 18,25–28

So spricht der Herr: Ihr sagt: Der Weg des Herrn ist nicht richtig. Hört doch, ihr vom Haus Israel: Mein Weg soll nicht richtig sein? Sind es nicht eure Wege, die nicht richtig sind?

Wenn ein Gerechter sich abkehrt von seiner Gerechtigkeit und Unrecht tut, muss er dafür sterben. Wegen des Unrechts, das er getan hat, wird er sterben. Wenn ein Schuldiger von dem Unrecht umkehrt, das er begangen hat, und nach Recht und Gerechtigkeit handelt, wird er sein Leben bewahren. Wenn er alle seine Vergehen, die er verübt hat, einsieht und umkehrt, wird er bestimmt am Leben bleiben. Er wird nicht sterben.

Zweite Lesung

Phil 2,1–11

Schwestern und Brüder! Wenn es eine Ermahnung in Christus gibt, einen Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, ein Erbarmen und Mitgefühl, dann macht

meine Freude vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig, einträchtig, dass ihr nichts aus Streitsucht und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.

Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht:

Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.

Evangelium

Mt 21,28–32

In jener Zeit sprach Jesus zu den Hohepriestern und den Ältesten des Volkes:

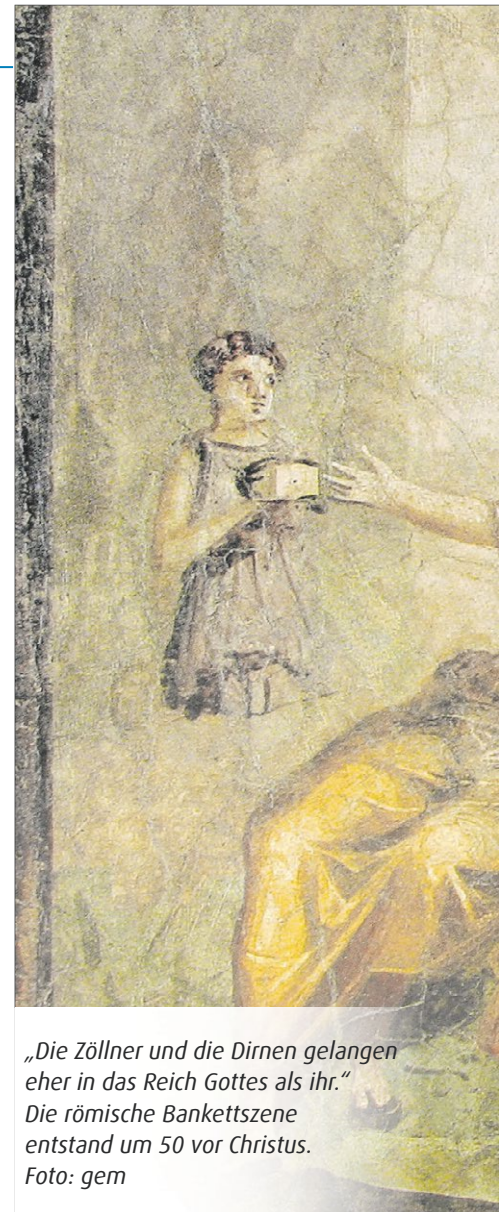
Was meint ihr? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Kind, geh und arbeite heute im Weinberg! Er antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn und er ging hinaus.

Da wandte er sich an den zweiten und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ja, Herr – und ging nicht hin.

Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der erste.

Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, ich sage euch: Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.

Denn Johannes ist zu euch gekommen auf dem Weg der Gerechtigkeit und ihr habt ihm nicht geglaubt; aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr habt es gesehen und doch habt ihr nicht bereut und ihm nicht geglaubt.



„Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.“
Die römische Bankettszene entstand um 50 vor Christus.
Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Innehalten an Erntedank

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



„Wenn wir das Unsere tun, wird Gott das Seinige dazutun.“ Diese Worte von Vinzenz Pallotti (1795 bis 1850) haben ihre Wurzeln

im Motto der Benediktiner „Ora et labora – Bete und arbeite“. Dies gilt insbesondere bei der Ernte. Paulus schrieb in seinem Zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth: „Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten“ (2 Kor 9,6).

In unseren Breitengraden kann sich ein Landwirt keine kärgliche Saat leisten. Der Konkurrenzdruck nötigt ihn, jede Chance zu nutzen, um eine gute Ernte einfahren

zu können. Doch er hat nicht alles in der Hand. Überreicher Regen, kühles Wetter im Sommer oder lange Trockenheit führen zu großen Ernteeinbußen oder gar Ernteausschlägen. In diesem Jahr ist bei vielen Bauern die Qualität des Getreides so schlecht, dass es nur noch an das Mastvieh verfüttert werden kann.

Die heißen und trockenen Sommer häufen sich. Seit Jahrzehnten werden neue Hitzerekorde vermeldet. Die Waldbrände nehmen zu. Bis Ende August waren heuer allein in Kanada rund 14 Millionen Hektar Wald verbrannt. Das entspricht etwa der Fläche Griechenlands.

Die Gletscher und das Eis an den Polkappen schwinden. Die Folgen der globalen Erwärmung sind nicht mehr zu übersehen. Im Laufe der Erdgeschichte gab es zwar immer

wieder Wärmeperioden. Das ist unbestritten. Es wurden aber keine Temperaturzunahmen in so kurzer Zeit festgestellt. Daher spricht alles dafür, dass der aktuelle Klimawandel von den Menschen verursacht ist. Klimaforscher und andere Wissenschaftler sind sich darin einig, dass diese rapide Temperaturzunahme auf das CO₂ zurückzuführen sei, das wir vor allem durch das Verbrennen von fossilen Brennstoffen (Kohle, Öl und Gas) freisetzen.

Die Landwirte bemühen sich zwar darum, eine gute Ernte einzubringen, aber 20 reiche Nationen setzen rund 80 Prozent des CO₂ frei. Damit handeln die Menschen dieser 20 Staaten dem Bemühen der Landwirte entgegen. Wenn wir auf die Lebensweise in Deutschland schauen, bräuchten wir, gemessen

am sogenannten Weltüberlastungstag, ganze drei Erden, damit das nachwachsen kann, was wir verbrauchen.

Religiös ausgedrückt, plündern wir die Schöpfung Gottes und berauben damit die nachfolgenden Generationen auf verschiedenen Ebenen: Die Artenvielfalt schrumpft, das Klima erwärmt sich, die Verschmutzung der Luft, der Meere und der Erde nehmen zu. Wir steuern darauf zu, denen, die nach uns kommen, eine Müllhalde zu hinterlassen.

„Wenn wir das Unsere tun, wird Gott das Seinige dazutun.“ Was soll Gott, auf unser Verhalten hin, dazutun? Gott wird sicherlich nicht die Folgen unseres Fehlverhalten ausbessern. An Erntedank gilt es, innezuhalten und unseren Umgang mit Gottes Schöpfung zu reflektieren.



Gebet der Woche

Gott, unser Vater,
 du sorgst für deine Geschöpfe.
 Du hast dem Menschen die Erde anvertraut
 Wir danken dir für die Ernte dieses Jahres.
 Nähre damit unser irdisches Leben
 und gib uns immer das tägliche Brot,
 damit wir dich für deine Güte preisen
 und mit deinen Gaben
 den Notleidenden helfen können.
 Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Erntedanksonntag

Glaube im Alltag

von Pater Martin Stark SJ



Hoffnung (verzweifelt) gesucht! Ich habe manchmal den Eindruck, als befänden wir uns wie beim drohenden Bundesliga-Abstieg mit aussichtslosen Abstiegs-kämpfen konfrontiert. Wir haben Angst vor dem, was der Ukraine-Krieg alles auslöst, und Wut gegen die „Klimakleber“. Wir fürchten die zunehmenden Polarisierungen in der Politik und die Skepsis, mit der die Demokratie betrachtet wird. Und was die Kirche angeht – sie verliert nicht nur und nicht erst seit Corona rasant an Relevanz, sondern niemand bestreitet mehr, dass ihre jetzige Form unwiderruflich zu Ende ist. Ein einziger großer Abstiegs-kampf!

Bleibt da noch Hoffnung? Und wo finde ich sie, wenn sie mir abhandengekommen ist? Für mich ist das gerade die drängendste Frage. Hoffnung ist ja schließlich kein Mantra, das mein Bewusstsein erweitert und mich wie ein Glücksmagnet von negativen Gedanken befreit. Und auch kein Zweckoptimismus, dass von irgendwo ein Lichtlein herkommt und es irgendwann und irgendwie schon weitergeht. Hoffnung, die aus dem Glauben kommt, ist viel mehr als nur der Mut der Verzweiflung und nicht bloß Resilienz oder Selbstoptimierung frei nach dem Motto: Je schwerer die Herausforderung, desto härter müssen wir an uns arbeiten!

Hoffnung ist überhaupt nichts, was ich von mir aus erreichen könnte. Hoffnung, das meint so etwas wie ein Licht am Ende des Tunnels, die Aussicht, nach einem Unfall wieder normal laufen zu können, die mich eine langwierige Therapie ertragen lässt; die berufliche Perspektive, für die ich eine zermürbende Aus-

bildung
 in Kauf
 nehme.
 Hoff-
 nung ist
 das Ziel,

das über die gegenwärtige Herausforderung hinausweist, die Vision, die mir jetzt neue Energie schenkt.

Der Name der Hoffnung

Wenn wir Christen über Hoffnung sprechen, meinen wir damit unsere Beziehung zu einer Person: Jesus Christus, der uns in seinem großen Erbarmen durch seine Auferstehung neu gezeugt hat zu einer „lebendigen Hoffnung“ (1 Petr 1,3). Wenn wir auf ihn und das, was er für uns getan hat, schauen, zielt diese Aussicht auf etwas so Unzerstörbares, Unverfälschtes und Unvergängliches, was alles überlebt und mit dem wir alles überleben können. Was er – auch und gerade heute! – in unsere Welt und in mein eigenes Leben bringt, ist die Perspektive, die über das hinausgeht, was meinen Blick jetzt verstellt und eingrenzt. Die Dimension des Lebens, die er eröffnet, leuchtet so hell, dass sie jede dunkle Wolkenwand aufbricht, die sich vor mir auftürmt.

Inmitten allen Ab- und Umbruchs, den wir momentan erleben, inmitten aller schmerzhaften Abschiede schenkt mir diese Zukunftsperspektive die Kraft, trotzdem gelassen und fröhlich zu sein. Diese Hoffnung ist kein Spiel auf Zeit, um den Abstieg in allerletzter Minute zu verhindern. Denn diese Hoffnung stirbt auch ganz zuletzt nicht. Die Hoffnung besteht in der Freiheit und Zukunft, die mir nur Jesus schenken kann.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, 26. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 1. Oktober

26. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Ez 18,25–28, APs: Ps 25,4–5.6–7.8–9, 2. Les: Phil 2,1–11 (oder 2,1–5), Ev: Mt 21,28–32; **Messe zum Erntedank** (weiß/grün); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Montag – 2. Oktober

Heilige Schutzengel

Messe von den heiligen Schutzengeln, Prf Engel (weiß); Les: Sach 8,1–8 oder aus den AuswL, Ev: Mt 18,1–5.10

Dienstag – 3. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Sach 8,20–23, Ev: Lk 9,51–56; **Messe vom Tag, Tagesgebet für Heimat und Vaterland und die bürgerliche Gemeinschaft/Um Frieden und Gerechtigkeit** (jeweils grün); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 4. Oktober

Hl. Franz von Assisi, Ordensgründer

Messe vom hl. Franz (weiß); Les: Neh 2,1–8, Ev: Lk 9,57–62 oder aus den AuswL

Donnerstag – 5. Oktober

Hl. Faustina Kowalska, Jungfrau Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Neh 8,1–4a.5–6.7b–12, Ev: Lk 10,1–12; **Messe von der hl. Faustina/um geistliche Berufe** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 6. Oktober

Hl. Bruno, Mönch, Einsiedler, Ordensgründer – Herz-Jesu-Freitag
Messe vom Tag (grün); Les: Bar 1,15–22, Ev: Lk 10,13–16; **Messe vom hl. Bruno/vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 7. Oktober

Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz Herz-Mariä-Samstag
Messe von ULF, Prf Maria (weiß); Les: Bar 4,5–12.27–29, Ev: Lk 10,17–24 oder aus den AuswL

Abraham und Sara

Gedenktag

9.
Oktober

Nach Gen 17,5 wird der hebräische Name „Abram – der Vater ist erhaben“ umgedeutet in „Abraham – Vater einer Menge von Völkern“ und damit offen auch für die nichtjüdischen Völker. Nach Mose (80 Mal genannt) ist er die meistgenannte (73 Mal) biblische Gestalt im Neuen Testament. Er übt hier mehrere verschiedene Funktionen aus. Ähnlich verhält es sich bei seiner Frau Sarai, die Gen 17,15 in „Sara – Herrin“ umbenannt wird.

Abraham als Stifter von Identität

Als Sohn Abrahams wird Jesus schon im ersten Satz des Neuen Testaments bezeichnet (Mt 1,1). Der folgende Stammbaum beginnt mit Abraham und endet mit Jesus (Mt 1,2–17; vgl. Lk 3,23–38). In seiner zweiten Petrusrede verbindet Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, den Knecht des Gottes Abrahams und der Väter mit den Zuhörern als den Söhnen des Bundes, den Gott mit Abraham und den Vätern geschlossen hat (Apg 3,13,25; ähnlich in der Paulusrede: Apg 13,26; vgl. Hebr 2,16). In seinem Evangelium wertet Lukas auch Einzelpersonen auf, die am Rand der Gesellschaft stehen, indem er sie als Sohn (Lk 19,9: Zachäus) bzw. Tochter Abrahams (Lk 13,16: gekrümmte Frau) bezeichnet. Gegenüber seinen Lesern bzw. Gegnern betont Paulus mehrfach, dass auch er ein Nachkomme Abrahams ist (Röm 11,1; 2 Kor 11,22). Allerdings wird im Neuen Testament auch mehrfach davor gewarnt, sich auf der Abstammung von Abraham auszuruhen. So bemerkt Johannes der Täufer (in der Spruchquelle Q: Mt 3,9/Lk 3,8), Gott könne auch aus Steinen Kinder Abrahams machen. Im Streitgespräch über das Verhältnis von Abraham und Jesus in Joh 8,31–59 erhebt der johanneische Jesus den Anspruch, mehr und älter (präexistent) als Abraham zu sein – eine Argumentation, die die „Juden“ mit Steinen beantworten. Bei all diesen Stellen geht es nicht um die biblische Gestalt Abrahams, „sondern um Abraham als Chiffre für die Zugehörigkeit zum Volk Gottes“ (Thomas Hieke).

Abraham als Empfänger der Verheißungen Gottes und seine Hinordnung auf Christus

In der Stephanusrede in Apg 7,2.16f. und in Hebr 6,13 wird auf die Verheißung Gottes an Abraham hingewiesen, er werde eine zahlreiche Nachkommenschaft haben. In den Hymnen von Maria und Zacharias (Lk 1,55.73) wird das Erbarmen Gottes gepriesen; denn in der Geburt des Retters findet die Verheißung Gottes an Abraham ihre Erfüllung. In Hebr 7,1–10 wird die Hin- und Unterordnung Abrahams unter den geheimnisvollen König Melchisedek betont, der hier ein Typos (eine Vorabbildung) von Jesus Christus ist.

Abraham als Vorbild des Glaubens

Abraham ist für Paulus eine wichtige Gestalt zur Begründung seiner gesetzesfreien Heidenmission. Er geht in Röm 4,1–25 von der Aussage in Gen 15,6 aus: Abraham „glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an“. Da diese Aussage für Abraham vor seiner Beschneidung gilt, gilt nach Paulus Entsprechendes nicht nur für die Beschneitene (die Juden), sondern für alle Menschen. In Gal 3,6–18 wird der Gedanke auf Christus zugespitzt. Die Verheißung habe Abraham und seinem Nachkommen gegolten (anders: Gen 22,17), nämlich Christus. Wer also an das Heilswerk Christi glaube, werde „leben“ (Hab 2,4), und zwar nicht aufgrund der Gesetzesgerechtigkeit, sondern aufgrund der „Gnade“ Gottes (Gal 3,18). Um dies zu unterstreichen, bedient sich Paulus einer allegorischen Schriftauslegung: Von den beiden Abrahamsöhnen repräsentiere Ismael, der Sohn der Sklavin Hagar, das „irdische“ Jerusalem (mit seiner Gebundenheit an das Gesetz), Isaak, der Sohn der freien Sara, dagegen das „himmlische“ Jerusalem, das frei vom Gesetz ist (Gal 4,21–28).

Der Jakobusbrief wurde zu einer Zeit geschrieben, da die Frage nach der Gültigkeit des jüdischen Gesetzes nicht mehr aktuell war (80 bis 90 n. Chr.). Dieser Brief beugt dem Missverständnis vor, es komme nur auf den Glauben, nicht aber auf das Tun, auf die Werke an – ein Missverständnis, das vielleicht manche Aussagen des Paulus nahelegen konnten. So betont dieser Brief die Wichtigkeit der Werke (der Liebe), wie übrigens auch Paulus in 1 Kor 13,2. So habe Abraham seinen Glauben an Gott unter Beweis gestellt, indem er seinen Sohn auf den Opferaltar legte (Jak 2,21): „So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat“ (Jak 2,17).

In der „Wolke von Zeugen“ für den Glauben, die der Hebräerbrief anführt, spielen Abraham und seine Frau Sara eine besondere Rolle (Hebr 11,8–12.17–19). Sie sind im Glauben an die Gültigkeit der Verheißung Gottes aus ihrer Heimat weggezogen, und Abraham hat die Glaubensprobe bestanden, da er bereit war, den Sohn der Verheißung hinzugeben.

Abraham als Chiffre für das Jenseits

In Mk 12,26f. par. leitet Jesus aus der Wendung „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ die Wirklichkeit der Auferweckung ab. In der Spruchquelle Q (Mt 8,5–13/Lk 7,1–10) wird der Glaube des heidnischen Hauptmanns von Kafarnaum lobend hervorgehoben und darauf hingewiesen, dass viele (Heiden) von Osten und Westen mit „Abraham, und Isaak und



▲ Melchisedek bringt Brot und Wein heraus und segnet Abraham (Gen 14,18–20), Skulptur von Nicolaas van der Veken († 1709) in der Mechelner Katharinenkirche.

Foto: Ad Meskens/Wikimedia Commons

Jakob“ im Reich Gottes zu Tische liegen werden, dagegen die „Söhne des Königtums“ aber hinausgeworfen werden. In der Beispielerzählung vom armen Lazarus und dem Reichen wird Abrahams Schoß als Bild und Chiffre für das ewige Heil verwendet (Lk 16,22–31).

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeuten Abraham und Sara für uns heute?

So wie die bloße Abstammung von Abraham noch keine Heilsgarantie darstellt, so verhält es sich auch mit unserer Taufe: Sie garantiert noch nicht unser Heil. Wesentliche Bedingung dafür ist unser Glaube, der im Gehorsam gegenüber Gott und in der Liebe wirksam wird.

JOM-KIPPUR-KRIEG VOR 50 JAHREN

Ein tiefer Einschnitt für Israel

Historiker Zimmermann: Waffengang änderte politische Lage in Nahost nachhaltig

Foto: privat

JERUSALEM – Im Jom-Kippur-Krieg im Oktober 1973 gingen Ägypten, Syrien und andere arabische Staaten militärisch gegen Israel vor. Der israelische Historiker Moshe Zimmermann analysiert im Interview Ursachen, Verlauf und Auswirkung des knapp dreiwöchigen Blutvergießens (siehe auch Seite 26). Der heute 79-jährige Professor war damals Doktorand in Hamburg.

Professor Zimmermann, was waren die hauptsächlichsten Ursachen des Jom-Kippur-Kriegs?

Die Hauptursachen waren die Niederlage der Araber im Sechstagekrieg und der Wunsch Ägyptens und Syriens, verlorene Gebiete zurückzugewinnen. Israels Hybris nach dem Sieg im Krieg 1967 vereitelte jeden Versuch, einer möglichen Eskalation zuvorzukommen.

Können Sie die wichtigsten Ereignisse während des Konflikts hervorheben?

Kurz gefasst: In den ersten drei Tagen erlitt Israel hohe Verluste – Gebiete, Menschenleben und Material – auf der Ostseite des Suezkanals und auf den Golanhöhen. Dann hat sich der Spieß umgedreht, und zwölf Tage nach Beginn des Kriegs konnte Israel nicht nur Gebiete zurückgewinnen, sondern auch Gebiete westlich des Suezkanals erobern. Ohne eine massive Waffenlieferung seitens der USA wäre dieser Wandel von einer Niederlage zum Sieg unmöglich gewesen.

Wie hat der Jom-Kippur-Krieg die politische Landschaft im Nahen Osten verändert, und welche Auswirkungen hatte er auf die Beziehungen der beteiligten Länder?

Ägypten und Syrien haben ihr eigentliches Ziel erreicht: Bewegung in die Nahostpolitik zu bringen. Sowohl die Verhandlungen ab 1977 als auch der Frieden mit Ägypten 1979 waren eine revolutionäre Entwicklung im Nahostkonflikt, die vor dem Jom-Kippur-Krieg unvorstellbar war.

Welche Lehren wurden aus diesem Krieg gezogen?

Für Israel bleibt bis heute das Überraschtsein am 5. Oktober 1973 das große Trauma. Die Lehre, die man gezogen hat, war vor allem: nie wieder überrascht sein, besser mit Informationen der Geheimdienste umgehen und nicht an „Konzeptionen“ festhalten. Ägypten und Jordanien haben ihrerseits die Lehre gezogen, dass einerseits Israel als Staat nicht mehr auszulöschen ist und andererseits, dass für sie eine Abmachung mit Israel Vorteile bringen kann. Die Syrer blieben unbelehrbar.

Welche Auswirkungen hatte der Waffengang auf die israelische Gesellschaft, und wie hat er das nationale Selbstverständnis geprägt?

Die israelische Gesellschaft stand sowohl wegen der Überraschung als auch aufgrund der hohen Verluste – rund 3000 Tote – unter Schock. Es dauerte aber mehr als drei Jahre, bis die seit 1948 regierende Arbeiterpartei abgelöst wurde. Seit 1977 regieren bis auf ganz kurze Pausen die Nationalisten und die religiös-nationalistischen Parteien das Land, was einen Frieden mit den Palästinensern in weite Ferne rücken lässt.

Gab es während der Kämpfe diplomatische Bemühungen zur Beendigung des Kriegs?

Ja, selbstverständlich. Die USA und die UdSSR bemühten sich um eine Deeskalation der Krise. International konzentrierte sich die internationale Diplomatie auf den Ölboykott der arabischen Staaten, der verheerende Wirkungen auf die globale Wirtschaftslage hatte.

Welche Rolle spielten die Vereinten Nationen?

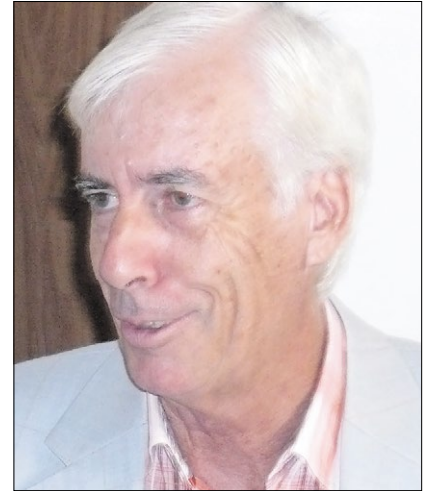
Die Vereinten Nationen sind eine Plattform, die Verhandlungen auf der internationalen Bühne ermöglicht. Nicht mehr. Das Zeitalter der souveränen Staaten war 1973 und ist auch heute noch nicht vorüber.

Wie wird der Jom-Kippur-Krieg heute in der öffentlichen Wahrnehmung betrachtet?

In der arabischen Geschichtswahrnehmung ist der Jom-Kippur-Krieg der Beweis dafür, dass Israels Unbesiegbarkeit nur ein Mythos ist. In der israelischen Wahrnehmung ist der Krieg ein Argument gegen Kompromissbereitschaft, gegen jede linksgerichtete Regierung und für eine konsequente Siedlungspolitik. Die Siedlerbewegung „Gusch Emunim“ entstand nicht zufällig erst am 30. Januar 1974.

Hat die Auseinandersetzung sowohl die öffentliche Meinung in Israel und in der arabischen Welt als auch das Vertrauen in die politische Elite beider Seiten beeinflusst?

In Israel führte der Krieg zum Vertrauensverlust in die alten, sozialdemokratischen und liberalen Eliten. Für einen Staat, der sich als



▲ Moshe Zimmermann ist israelischer Historiker und Antisemitismusforscher.

Demokratie versteht, bedeutet das einen tiefen Einschnitt.

Was dachten Sie am 26. Oktober 1973, als der Krieg endete?

Am 26. Oktober 1973 konnte ich aufatmen: Meinem Bruder, der an den Kämpfen teilgenommen hat, ist nichts passiert. Er blieb als Soldat noch einige Monate auf ägyptischem Boden. Auf meiner Agenda stand nur eins: mich dafür einzusetzen, dass es nicht zum nächsten Krieg kommt.

Kann der Mensch aus der Geschichte lernen?

Leider behaupten alle, die den Begriff Geschichte kennen, dass sie aus der Geschichte gelernt haben. Nur kann jeder nach seiner Machart die Lehre aus der Geschichte ziehen. Jemanden davon zu überzeugen, dass er die falsche Lehre aus der Geschichte gezogen hat, ist schwieriger als einen HSV-Fan in einen St.-Pauli-Fan zu verwandeln.

Interview: Andreas Raffener



▲ Israelische Panzer rücken nach anfänglich großen Verlusten während des Jom-Kippur-Kriegs in der Wüste vor.

Foto: Abraham Vared/IDF Spokesperson's Unit/gem

MALTESER BEGEHEN 70-JAHR-JUBILÄUM

Netzwerk gegen Einsamkeit

Präsident Georg Khevenhüller erläutert die aktuellen Ziele der Hilfsorganisation

KÖLN (KNA) – Der Malteser Hilfsdienst in Deutschland feiert an diesem Samstag in Köln sein 70-jähriges Bestehen. Im Interview erläutert Präsident Georg Khevenhüller die Ziele der Hilfsorganisation, die auf Anregung von Bundeskanzler Konrad Adenauer gegründet wurde.

Herr Khevenhüller, die Malteser sind zu einer großen Hilfsorganisation geworden. Was treibt Sie an?

Wir haben in den 1950er Jahren mit Erste-Hilfe-Kursen und einer Schwesternausbildung angefangen. Heute haben wir sechs große Tätigkeitsfelder, die vom Krankenhausbereich über die Altenpflege, den Katastrophenschutz und die ehrenamtlichen Sozialdienste sowie Migrationsdienste und Schulen bis zur internationalen Nothilfe unter Malteser International reichen.

Was uns antreibt, hat schon der Gründer des Malteserordens, der selige Gerhard, im elften Jahrhundert in Jerusalem formuliert, als er sagte: Unsere Bruderschaft wird unvergänglich sein, weil der Boden, auf dem diese Pflanze wurzelt, das Elend der Welt ist, und weil, so Gott will, es immer Menschen geben wird, die daran arbeiten, dieses Leid geringer, dieses Elend erträglicher zu machen. Und es gibt immer neue Nöte – auch und gerade in unserer modernen Gesellschaft.

Welche neuen Nöte sehen Sie insbesondere?

Ein riesiges und zunehmend bedrückendes Thema ist die Einsamkeit in unserer Gesellschaft. Familienstrukturen verändern sich, und insbesondere immer mehr ältere Menschen fühlen sich komplett alleingelassen. Das Gefühl, nicht mehr dazuzugehören und nicht mehr gebraucht zu werden, weckt Depressionen und Suizidgedanken. Wir Malteser sind deshalb im von der Bundesregierung geförderten Kompetenznetz Einsamkeit vertreten, um Konzepte gegen Vereinsamung und für gesellschaftlichen Zusammenhalt zu entwickeln.

Im Rahmen unserer Besuchs- und Begleitungsdienste besuchen rund 2500 Ehrenamtliche in mehr als 200 Städten und Gemeinden Senioren zu Hause und in Altenheimen – manchmal sogar mit Begleithund. Wir bieten auch

Präsident Georg Khevenhüller wünscht sich für die Malteser mehr staatliche Unterstützung, insbesondere bei der Gewinnung ehrenamtlicher Helfer.



Foto: KNA

Einkaufsdienste, Telefonbesuchsdienste, Hospizdienste oder Trauerbegleitungen. Solche Angebote werden in Zukunft immer wichtiger. Wir brauchen ein breites Netzwerk im Kampf gegen Einsamkeit.

In Ihrem Verband arbeiten rund 40 000 Hauptamtliche und fast 55 000 Ehrenamtliche. Gibt es einen Trend zur Professionalisierung?

In vielen Bereichen kann man das so sagen. Wer Krankenhäuser betreibt, Rettungsdienste oder stationäre Altenhilfe anbietet, braucht viele professionelle Mitarbeiter. Dafür sorgen schon die ständig steigenden Anforderungen durch Vorschriften und Gesetze. Der Fachkräftemangel ist auch für uns in vielen Bereichen eine Herausforderung und wir arbeiten kontinuierlich daran, ein attraktiver Arbeitgeber im Gesundheits- und Sozialwesen zu sein.

Wie wichtig ist das Ehrenamt für Sie?

Wir kommen als Verband, aber auch als Gesellschaft ohne verstärkte ehrenamtliche Arbeit nicht weiter. Wir müssen als Bürger schon auch selbst für uns Verantwortung übernehmen und unseren Beitrag leisten. Das ehrenamtliche und zivilgesellschaftliche Engagement ist eine große Stärke Deutschlands.

Das muss der Staat aber auch fördern und ermöglichen.

Können Sie das an einem Beispiel verdeutlichen?

Schauen Sie sich den Katastrophenschutz an. Die Flutkatastrophe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz, die Corona-Pandemie und auch der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine zeigen uns, wie verletzlich unsere Gesellschaft ist und wie schnell wir im Gesundheitssystem und der Katastrophenhilfe an unsere Grenzen stoßen. Längerfristige und große Notlagen lassen sich mit den derzeit bestehenden Strukturen kaum bewältigen.

Was ist zu tun?

Wir müssen den Bevölkerungsschutz dringend auf breitere Füße stellen. Wir haben deshalb das Konzept eines auf vier Jahre angelegten freiwilligen „Gesellschaftsdiensts im Bevölkerungsschutz“ entwickelt: Menschen jeden Alters und jeglicher Herkunft sollen medizinisch, pflegerisch und technisch so ausgebildet werden, dass sie im Katastrophenfall zur unmittelbaren Gefahrenabwehr beitragen können.

Ähnliches gilt ja übrigens auch für den Rettungsdienst. Wir beteiligen uns als Malteser daran, Ersthelfer-Alarmierungssysteme einzurichten wie zum Beispiel den

Gemeindenotfallsanitäter oder den „first responder“. Wenn jemand auf der Straße oder am Arbeitsplatz zusammenbricht oder sich ein Unfall ereignet, können Ersthelfer, die sich in der Nähe aufhalten, über Smartphone-Apps alarmiert werden und Erste Hilfe leisten, bis der Notarzt eintrifft.

Das würde ja gut zur Idee einer Pflichtzeit von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier passen ...

Wir haben unser Konzept schon im Bundesinnenministerium sowie in der Innenministerkonferenz vorgestellt und sind zunächst auf großes Interesse gestoßen. Doch mittlerweile haben wir den Eindruck, dass die Ampel diesen Weg der Stärkung des Bevölkerungsschutzes in dieser Legislaturperiode nicht mehr anpacken will. Das ist angesichts der vielen Baustellen derzeit nachvollziehbar. Allerdings ich bin mir sicher: Die nächste Katastrophe kommt bestimmt. Und dann stellt sich die Frage, ob wir gut aufgestellt sind.

Haben Sie grundsätzlich den Eindruck, dass der Staat Ihr Engagement ausreichend wahrnimmt?

Es gibt da durchaus Fragen. Wir fordern beispielsweise eine flächendeckende Gleichstellung unserer ehrenamtlichen Helfer mit denen der freiwilligen Feuerwehren und des Technischen Hilfswerks THW. Länder und Bund müssten die Freistellung der Ehrenamtlichen von der Arbeit im Falle eines Krisenfalls gesetzlich verankern. Dem Arbeitgeber müssen die Lohnkosten ersetzt werden. Hilfsorganisationen müssen auch technisch besser ausgestattet werden, um im Katastrophenfall reagieren zu können. Außerdem brauchen wir staatliche Unterstützung bei der Gewinnung, Ausbildung und Begleitung ehrenamtlicher Helfer.

Das Ehrenamt hat sich verändert. Die Bereitschaft zu Hilfe und Engagement ist nach wie vor hoch. Doch viele Menschen möchten keine langfristigen Bindungen an einen Verein oder Verband mehr eingehen. Umso schwieriger ist es, unsere Arbeit langfristig zu sichern. Damit müssen wir uns auseinandersetzen.

Interview: Christoph Arens

Hinweis

Der Malteser Hilfsdienst im Internet: www.malteser.de

VOR 125 JAHREN GEBOREN

Ein Christ und Gewerkschafter

NS-Opfer Nikolaus Groß: Widerstandskämpfer und Märtyrer des Glaubens

KÖLN (KNA) – Nikolaus Groß bot dem NS-Regime die Stirn – und bezahlte mit seinem Leben. Vor 125 Jahren wurde der christliche Gewerkschafter und Chefredakteur der „Westdeutschen Arbeiter-Zeitung“ geboren.

Sein Lebensweg entspricht dem Musterbuch des christlichen Gewerkschafters: Nikolaus Groß erblickte am 30. September 1898 in Niederwenigern im Ruhrgebiet das Licht der Welt. Er besuchte die Volksschule und begann eine Ausbildung in einem Blechwalzwerk. Später absolvierte er eine Lehre zum Kohlenhauer. 1917 trat er dem Gewerkverein Christlicher Bergarbeiter Deutschlands bei, im Jahr darauf der Deutschen Zentrumspartei.

Arbeit unter Tage

Drei Jahre später begann ein neuer Lebensabschnitt. Groß wechselte von der Arbeit unter Tage an den Schreibtisch eines Gewerkschaftsfunktionärs. Der junge Mann, der jede Möglichkeit zur Fortbildung wahrnahm, wurde nach Bewährung in der Jugendarbeit schon bald in die Zentrale der christlichen Gewerkschaften nach Essen berufen und mit Tarifverhandlungen unter den heiklen Bedingungen einer galoppierenden Geldentwertung betraut. 1923 heiratete er Elisabeth Koch, mit der er sieben Kinder aufzog.

1927 fand Groß seinen Traumjob. Er wurde in die Redaktion der „Westdeutschen Arbeiter-Zeitung“ berufen, die er bald als Chefredakteur leitete. Das Verbandsorgan der katholischen Arbeiter- und Knapenvereine im deutschen Nordwesten erreichte Mitte der 1920er Jahre eine Auflage von rund 170 000 Exemplaren. Gemeinsam mit dem geistlichen Vorsitzenden, Präses Otto Müller, und Verbandssekretär Bernhard Letterhaus lenkte Groß aus der Gewerkschaftszentrale Kettelerhaus in Köln den Kurs der katholischen Arbeiterbewegung.

Unbeirrt führte er den publizistischen Abwehrkampf gegen die „Todfeinde“ der Republik: Kommunisten und Nationalsozialisten. Immer wieder schrieb er unter Berufung auf die Fuldaer Bischofskonferenz, dass der Nationalsozialismus zu fundamentalen Wahrheiten des Christentums in schroffem Gegensatz stehe. Nicht ohne Stolz stellte der Gewerkschafter noch 1932 fest,



▲ Nikolaus Groß – hier mit Töchterchen Helene („Leni“) – war siebenfacher Familienvater. Das gemalte Porträt (unten) wurde zu seiner Seligsprechung 2001 gezeigt.

dass den Nazis nur der Einbruch in die kommunistisch, nicht aber in die christlich und sozialdemokratisch organisierte Arbeiterschaft gelungen sei. Drei Monate später kam Hitler an die Macht.

Bis dahin hatte Groß als Publizist eine klare und eindeutige Sprache gepflegt. Unter der rüden Aufsicht des Propagandaministeriums entwickelte er ein feinsinniges Geschick, seinen Lesern Botschaften verschlüsselt mitzuteilen. So antwortete er auf Verfolgungen jüdischer Mitbürger, indem er an ihre patriotischen Verdienste als Frontsoldaten im Ersten Weltkrieg oder an die alttestamentliche Verwurzelung des Christentums erinnerte.

„Heimlicher Kampf“

Und Groß erreichte seine Leser. Wenn sich zum Dreikönigstreffen am 6. Januar Zehntausende katholischer Arbeiter im Kölner Dom versammelten, war dies eine politische Demonstration, die vom Regime verstanden wurde: Von einem Großteil der katholischen Presse werde ein „dauernder heimlicher Kampf gegen den Nationalsozialismus“ geführt, urteilte Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei.

Der aktive Widerstand von Groß gegen die NS-Diktatur musste zu seiner Verhaftung führen. „Vater, wohin gehst du?“, fragte seine vierjährige Tochter Leni, als an einem Wochenende Männer in langen dunklen Ledermänteln auftauchten



und ihn abführten. Am 12. August 1944, gut drei Wochen nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler, nahm ihn die Gestapo als Mitwisser des Umsturzes fest.

Bis zuletzt gab er die Hoffnung auf Freiheit nicht auf. Nachdem aber das Todesurteil gefällt war, ging er gefasst seinen Weg. Im Abschiedsbrief an seine Frau schrieb er: „Auf Wiedersehen in einer besseren Welt.“ Am 23. Januar 1945 wurde Nikolaus Groß in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Seine Leiche wurde verbrannt und die Asche verstreut. Am 7. Oktober 2001 sprach Papst Johannes Paul II. den Gewerkschafter als christlichen Märtyrer selig und erhob ihn damit zum Vorbild des Glaubens.

Anselm Verbeek

Interview

HATTINGEN (KNA) – In seinem Geburtsort Niederwenigern erinnert ein Museum an Nikolaus Groß, um das sich der Verein „Nikolaus Groß Niederwenigern“ kümmert. Im Interview spricht Vorstandsmitglied Stefan Hülsdell (Foto: KNA) über die Erinnerungskultur und die Bedeutung des NS-Gegnens.

Herr Hülsdell, gibt es Schätze im Nikolaus-Groß-Haus?

Der größte Schatz ist sicherlich die Information über das Leben und Engagement dieses beeindruckenden Familienvaters, Bergmanns, Journalisten und Gewerkschafters. Die Diskussion mit unseren Besuchern ist uns ganz wichtig. Denn es geht nicht darum, materielle Schätze zu präsentieren, sondern Information und Gedächtnis zu vermitteln und damit lebendig zu halten. Auf besonderes Interesse stößt dabei immer wieder der Abdruck des Abschiedsbriefes vor seiner Hinrichtung in Berlin-Plötzensee.

Wie bringen Ihr Haus und der Verein den Besuchern den Menschen Nikolaus Groß näher?

Wir möchten den Besuchern die Möglichkeit geben, möglichst viel über Nikolaus Groß selbst und sein Leben zu erfahren. Egal ob Jugend und Familie in Niederwenigern, seine berufliche Entwicklung, seine politische Ausrichtung bis hin zu seiner Zeit in Berlin. Jeder soll hier zu seinen eigenen Interessen und Schwerpunkten Informationen finden. Aktuell arbeiten wir an einer medialen Ausstattung des Museums und möchten zeitnah kurze Filme oder auch Hörspiele über Nikolaus Groß im Museum anbieten.

Was fasziniert Menschen heute noch an diesem Seligen?

Nikolaus Groß hat Haltung in schwierigsten Zeiten gezeigt. Er hatte eine ganz „normale“ Jugend im Ruhrgebiet und wurde fast folgerichtig zunächst Jungarbeiter im Blechwalz- und Röhrenwerk, kurz danach Kohlehauer. Dann hat er sich persönlich immer weiter entwickelt und schon als 19-Jähriger als Jungsekretär des Vereins Christlicher Bergarbeiter Deutschlands und später auch als Redakteur Verantwortung übernommen. Das verdient größten Respekt.

Interview: Angelika Prauß



35. FRÜCHTETEPPICH VON SARGENZELL

Gottes Sohn ins Antlitz blicken

Erntedank-Projekt ist längst weit über den Osten Hessens hinaus bekannt



▲ Die Frauen, die den Fruchtetepich gelegt haben, freuen sich über ihr Werk. Die Zweite von rechts ist Künstlerin Heike Richter.



▲ Die „alte Kirche“ von Sargenzell beherbergt den Fruchtetepich.

SARGENZELL – Der überregional bekannte Fruchtetepich in Sargenzell in Osthessen zeigt erstmals eine Collage von Begebenheiten aus dem Leben Jesu, die zusammen ein Gesicht ergeben. Das Antlitz Jesu sieht man am besten von der Empore der alten Kirche Maria Immaculata. Ein Besuch lohnt nicht nur zu Erntedank.

Auf dem Kirchenboden ist – mittlerweile zum 35. Mal – ein Fruchtetepich mit biblischen Motiven gelegt worden. Steht man direkt vor dem Kunstwerk, dann erkennt man eher Szenen aus dem Leben Christi. Die Frauengruppe, die unter Lei-

tung der Künstlerin Heike Richter etwa drei Monate lang an dem Fruchtetepich gearbeitet hat, hat sich in diesem Jahr erstmals an einer Collage versucht. Die Abbildungen von der Geburt im Stall von Bethlehem bis zum leeren Grab ergeben zusammen ein Gesicht, das den Betrachter intensiv anblickt.

Der 27 Quadratmeter große Fruchtetepich ist bis zum 5. November in dem Dorf in der Nähe von Fulda kostenlos zu besichtigen. Längst ist die alte Kirche zum Ziel für Besucher und Reisegruppen aus ganz Deutschland und über die Grenzen hinaus geworden; der millionste Besucher wurde bereits vor zehn Jahren gezählt. Es ist eine Möglichkeit, auf ungewöhnliche Weise den Glauben zu verkündigen, weshalb auch der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick die Eröffnung mit seinem Besuch ehrte.

„Wann darf ich kommen und Gottes Angesicht sehen?“, heißt es in Psalm 42,3. Wie Hünfelds Stadtpfarrer Michael Müller sagte, zeigt Gott sein Angesicht in Jesus Christus, und seit er auf der Erde war, blickt Gott die Menschen auch aus anderen Menschengesichtern an. Der Fuldaer Stadtpfarrer, Dechant Stefan Buß, wies darauf hin, dass es darum gehe, wer „dieser Jesus für mich“ ist.

Die Urheberin des Motivs, Heike Richter, hält es für möglich, dass manche Besucher mit der biblischen

Überlieferung Jesu nicht mehr vertraut sind. Der Fruchtetepich kann darauf neugierig machen; er zeigt einige bekannte Stationen seines Lebens: die Taufe im Jordan, die Versuchung in der Wüste, das Gespräch mit der samaritanischen Frau am Brunnen, die Hochzeit zu Kanaa, bei der Jesus Wasser in Wein verwandelte, die wunderbare Brotvermehrung, die Heilung eines Blinden und schließlich Kreuzigung und Auferstehung. Es gibt natürlich viel mehr

Begebenheiten, die die Evangelien von Jesus erzählen. Sein Einzug in Jerusalem ließ sich zum Beispiel in dem Bild nicht unterbringen.

Bisher hatte sich Richter immer an klassischen Gemälden orientiert, aus denen sie das Fruchtetepich-Motiv entwickelte. Diesmal diente ein Adventskalender als Anregung. Die Komposition von Bildern, die zusammen das große Bild ergeben, ist aber ihre eigene Schöpfung. „Ich wollte beim 35. Fruchtetepich etwas Besonderes machen“, sagte sie im Gespräch mit unserer Zeitung. Es sollte bewusst eine moderne Darstellung sein, die auch Jüngere anspricht.

Eine Geduldsarbeit

Sieben Frauen haben die Körner, Samen sowie zerkleinerte Blüten und Blätter auf dem Boden sitzend oder kniend mit einem kleinen Löffel auf einer Unterlage aus Spanplatten so ausgestreut, dass sie sich zu diesem Bild fügen. Das ist eine Geduldsarbeit und erfordert eine ruhige Hand. Vier weitere Frauen waren gleichzeitig damit beschäftigt, das Material des letztjährigen Fruchtetepichs zu sortieren, damit es erneut verwendet werden konnte. Nur wenn die Farben ausgebleicht sind, wird etwas weggeworfen.

Früher wurden nach Aussage von Brigitte Lindner die Konturen der Motive festgeklebt. Inzwischen wird



▲ Eine der Frauen bei der Arbeit am Fruchtetepich, der mittlerweile weit über den Osten Hessens hinaus bekannt ist. Foto: privat

HISTORISCHER ANBAU IM NORDEN

Wein mit christlicher Botschaft

Oberhalb von Kloster Corvey lädt ein Bibelpfad ein, den Rebensaft neu zu entdecken



▲ Der biblische Weinpfad oberhalb von Höxter besteht aus sieben Stelen, die in Buchform gestaltet sind (unten). Die erste Station befindet sich unweit der Josefskapelle. Im Bild: Michael Rindermann (rechts) und Dieter Siebeck mit Liederheft.



HÖXTER – Weinanbau verbindet man hierzulande meist mit dem deutschen Süden und Südwesten: mit Baden etwa, mit Franken oder der Mosel-Region. Doch auch Norddeutschland ist der Rebensaft nicht fremd. Die Benediktiner von Kloster Corvey bei Höxter an der Weser bauten erfolgreich Wein an, bevor eine kleine Eiszeit dem ein Ende setzte. Inzwischen wachsen auf dem Muschelkalkboden wieder die Reben eines Hobby-Winzers – auch zur Ehre Gottes. Oberhalb von Höxter führt ein biblischer Weinpfad auf historische Spuren.

Ein Ort für Herz und Seele, schießt es einem bei dem Anblick durch den Kopf. Vom Hang des Rauschenbergs geht der Blick links zu den Türmen der berühmten Klosterkirche Corvey. Direkt voraus liegen die langgezogenen walddreichen Hügel des Sollings. Von rechts schiebt sich der Kaufunger Wald in die Kulisse. Die Sonne gibt ihr Bestes. Und Michael Rindermann schenkt ein.

Er kredenzt – auch unter freiem Himmel ist dieses Wort mehr als angebracht – Corveyer Hexenstieg. „Ein Jahrhundertwein“, sagt er. Das steht – wie zum Beweis – auch auf dem Etikett. Gekeltert hat er ihn im vergangenen Herbst nach einem Traumsommer. „Da hat einfach alles gepasst“, sagt Rindermann und schwenkt das Glas mit der goldgelben Flüssigkeit. Wein ist für ihn immer mehr gewesen als ein Beruf, Wein ist seine Leidenschaft.

Oberhalb von Höxter hat er seinen Traum verwirklicht: ein eigener Weinberg mit 99 Rebstöcken. Der Weg dorthin beginnt an einem Parkplatz an der vielbefahrenen Bundesstraße 64, die den Verkehr des Wesertals um Höxter führt. Ein biblischer Weinpfad, der einzige in Norddeutschland, begleitet den Weg auf rund drei Kilometern mit sieben Stationen. Die Stelen sind wie ein aufgeschlagenes Buch gestaltet. Links ist zu lesen, was die Bibel vom Wein erzählt, rechts erfährt man Wissenswertes über den Anbau vor Ort.

Nur ein paar Schritte sind es von der ersten Stele durch den Wald, und man steht vor der Josefskapelle: ein kleiner, aber imposanter Barockbau, achteckig mit einer von steinernen Reben umrankten Tür. Die

Schlüsselgewalt hier hat Dieter Siebeck vom örtlichen Verkehrsverein. Wenn er Wanderer begleitet, läutet er mit dem Seil die Glocke und erzählt, was es mit der Kirche mitten im Wald zu tun hat.

Sie steht, erzählt Siebeck, in direkter Verbindung mit den Benediktinern der einstigen Abtei Corvey. Fürstabt Christoph von Bellinghaus ließ die Kapelle Ende des 17. Jahrhunderts bauen – auch zur Ehre Gottes, vor allem aber, damit die Brüder nicht mehrmals am Tag zu den vorgeschriebenen Gebetszeiten von den Weinbergen hinunter ins Wesertal laufen mussten.

Mit Messwein gehandelt

Weinanbau und Norddeutschland – wie passt das zusammen? Michael Rindermann ist Experte in diesen Dingen. Er hat sein Leben lang von Corvey aus mit Wein gehandelt, auch mit Messwein. Allein im Bistum Hildesheim, wo er jeden Monat ungezählte Kilometer unterwegs war, fand er weit über 100 Hinweise auf historischen Weinanbau.

„Zwischen Duderstadt im Eichsfeld bis hinauf nach Hitzacker an der Oberelbe hatte bald jeder Ort einen Weinberg“, berichtet er. Hatte? Ja, denn die fragliche Zeit liegt einige Jahrhunderte zurück. Damals herrschte ein wärmeres Klima. „Wein spielte damals eine große





Hobby-Winzer Michael Rindermann (rechts) und Dieter Siebeck im Weinberg von Höxter. 99 Reben wachsen hier. In guten Jahren sorgt die Ernte für einen hervorragenden Tropfen.

Rolle. Er wurde ja nicht nur für den Gottesdienst gebraucht, er war quasi Lebensmittel, weil Wasser wegen Verunreinigung oft ungenießbar war“, erläutert Rindermann.

Die Fässer mit Gespannen vom Rhein oder der Mosel auf dem Hellweg herauf zu transportieren, war nicht nur teuer, sondern wegen der Wegelagerer auch gefährlich. Also hat man ihn selbst angebaut – in durchaus guter Qualität. Das ist zumindest für den Wein des Klosters Corvey in der Chronik dokumentiert. Die Mönche hatten reichlich Erfahrung und bauten im großen Stil an: auf Terrassen in bester Hanglage, die heute in den Waldgebieten nur noch zu erahnen sind.

Überliefert ist das ausdrückliche Lob von der dänischen Königin, nachdem ihr Wein aus Corveyer Anbau serviert wurde. Eher unangenehm dagegen soll einst ein Bürgermeister aufgefallen sein: Er musste nach reichlichem Genuss des Rebensafts von der Weser aus einer Prozession zu Ehren des heiligen Vitus herausgeholt werden.

Weil Anfang des 18. Jahrhunderts eine kleine Eiszeit für reichlich Abkühlung sorgte, reiften die Trauben an den norddeutschen Hängen nicht mehr aus. Das Kapitel Weinbau war damit zu Ende. Mittlerweile schlägt das Klimapendel jedoch in die andere Richtung aus. Darum gelingt Hobby-Winzern wie Michael

Rindermann auf dem Muschelkalkboden über Höxter inzwischen in manchen Jahren ein ganz besonderer Tropfen.

Zwar hat in diesem Jahr das Wetter nicht so richtig mitgespielt. Der Mehltau färbte die Blätter rostbraun und die Ernte musste früher als sonst vonstatten gehen. Doch Rindermann bleibt seinen Grundsätzen treu: Chemie wird nicht eingesetzt. Das fällt schwer, denn ausgerechnet die historische Orleans-Traube, deren Wein nachweislich schon Karl der Große getrunken hat, leidet besonders.

Wein und Verkündigung

Als der Winzer die Idee des biblischen Weinpflades vom Rhein an die Weser brachte und in Dieter Siebeck einen „Kümmerer“ fand, ging es beiden ausdrücklich auch um Verkündigung. „Der Wein ist aus dem Evangelium nicht wegzudenken. Das wollen wir den Menschen auf diesen drei Kilometern vermitteln. Gerade in den zurückliegenden Corona-Jahren haben wir hier viele Menschen getroffen, die auf unserem Weg Kraft getankt und Zuversicht gefunden haben.“

Zehn Jahre liegt die Eröffnung des Weinpflades mittlerweile zurück. Unvergessen ist jener Tag, der vor allem in Anekdoten weiterlebt. Der Himmel öffnete seine Schleusen gerade, als die Schar der Gäste – allen voran der grüne Umweltminister aus Düsseldorf – die Josefskapelle erreichte. Niemand war auf diesen Guss vorbereitet, das Wasser schwappte in Schuhe, lief in Hemdkragen. In Wein verwandelte es niemand.

Stefan Branahl



◀ Winzer Michael Rindermann zeigt ein Prachtexemplar von Traube – auch wenn der Mehltau der Pflanze zugesetzt hat.

Das Bild links zeigt eine Flasche Corveyer Hexenstiege 2022 – laut Rindermann und gemäß Etikett ein „Jahrhundertwein“. In diesem Jahr dürfte die Ernte etwas weniger üppig ausfallen.

Fotos: Branahl

Buchtipps

Mit der Hilfe seltsamer Tierwesen

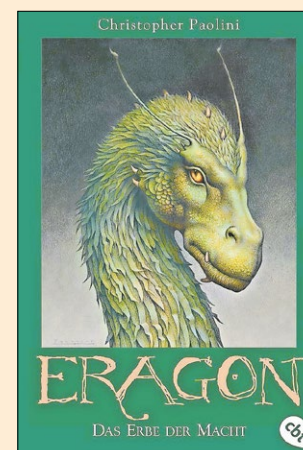
ERAGON – DAS ERBE DER MACHT
Christopher Paolini
cbj, ISBN 978-3-570-13816-8
26 Euro (gebundene Ausgabe;
auch als Taschenbuch erhältlich)

Eragon fühlt sich wie befreit durch die Gewissheit, dass nicht der abtrünnige Drachenreiter Morzan, sondern sein väterlicher Freund und Lehrer Brom sein Vater ist. Allerdings starb Brom im Kampf, bevor er sich seinem Sohn offenbaren konnte. Da sein Elfenlehrer Oromis und dessen weiser Drache Glaedr von Eragons Halbbruder Murtagh und dem Drachen Dorn getötet wurden, vermisst Eragon schmerzlich jemanden, von dem er sich im Rebellen-Feldzug der Varden gegen den grausamen König Galbatorix Rat holen kann.

Da erhalten die Varden unerwartet Unterstützung vom Volk der Werkatzen, die zwischen Katzen- und Menschengestalt wechseln können. Ihr König Grimr Halbtatze schließt mit der Varden-Anführerin Nasuada einen Pakt, obwohl er gegen die zu den Rebellen gehörende Hexe Angela eine zunächst ungeründliche Abneigung hegt.

Eragon ist erfreut über das Bündnis – hat er sich doch mit Angelas Begleiter Solebum, einer Werkatze, angefreundet. Doch macht dies den Verlust von Brom, Oromis und Glaedr für Eragon nicht wett. Zwar ist er im Besitz des Eldunari, des Seelenhorts des Drachen Glaedr, in dem dessen Geist weiterlebt. Glaedr jedoch trauert um seinen Reiter Oromis und verweigert jeden geistigen Kontakt – bis zu dem Tag, als sich Eragon und die Elfe Arya im Schwertkampf messen ...

„Das Erbe der Macht“ ist der vierte und bislang ereignisreichste Eragon-Band! Man darf gespannt sein, ob der im November erscheinende Band 5 mit dem Titel „Murtagh“ ihn noch übertreffen wird. vf



BIBELLAND OBERLICHTENAU

Jesu Wirken in der Diaspora

Glauben erfahren: Lausitzer Religionsschau zieht mehr als 70 000 Besucher an

Auf zwei Tafeln stehen in Hebräisch die Zehn Gebote. Der Schrein enthält eine herausziehbare Thora-Rolle mit Thora-Finger („Jad“). Ein siebenarmiger Leuchter kündigt von der Schöpfungsgeschichte. Dahinter leuchtet ein bemaltes Fensterbild. „Es steht sinnbildlich für die zwölf Fenster, die in der Regel jede Synagoge hat. Es erinnert zudem an die zwölf Stämme Israels und an das Ewige Licht“, meint Maik Förster.

Er ist ehrenamtlicher Geschäftsführer des Christlichen Vereins Oberlichtenau in der Lausitz. Dieser lädt seit 2005 in das Freilichtmuseum Bibelland ein. Mehr als 70 000 Besucher aus aller Welt kamen bereits. Die meisten Gäste sind Katholiken. Auch Schulklassen steuern die Religionsschau in der als glaubensfern geltenden Gegend an. Die Synagoge ist ein neues Element in der ständigen Ausstellung.



▲ Susanne Förster (links) führt Besucher aus Brandenburg durch das Bibelland (im Bild: das Felsengrab). Die 19 Kinder und Jugendlichen gehören der Katholischen Pfarrgemeinde St. Peter und Paul in Senftenberg an.

Gebetsriemen und Segen

Maik Förster erläutert: „Ihre zwei Säulen erinnern an den ursprünglichen jüdischen Tempel. Eine Säule steht sinnbildlich für Boas – hebräisch für ‚In ihm (Gott) ist Stärke‘, die andere Säule für Jachin – hebräisch für ‚Er gibt Standfestigkeit‘.“ In einer Vitrine entdeckt der Besucher den Tallit, den jüdischen Gebetsmantel, die Gebetsriemen Tefillin, verschiedene Kipot, jüdische Kopfbedeckungen, und die Mesusa, einen Türsegel.

Letztere hängt rechts in jeder Eingangstür eines jüdischen Hauses. „Höre Israel. Ich bin der Herr, dein Gott“, steht darin. „Es ist das Bekenntnis zum Einen-Gott-Glauben“, erklärt Förster. Die Vitrine enthält weiter einen Kidush-Weinbecher, einen Chanukka-Leuchter und ein fünfbändiges jüdisches Lexikon in deutscher Sprache. „Es ist ein Schatz an Wissen“, verdeutlicht der Geschäftsführer.

„Aus Dankbarkeit und Wertschätzung für unsere Arbeit im Bibelland hat uns ein Oberlausitzer Apotheker diese Enzyklopädie geschenkt. Die Inhalte sind von über 250 jüdischen Wissenschaftlern und Schriftstellern zusammengetragen worden.“ Das Buch, fußend auf der Erstauflage 1927, erschien 1987. Es erläutert viele jüdische Begriffe, Orte, religiöse Handlungen, Personen und geschichtliche Fakten.

Verankert ist die Synagoge in der Dauerausstellung, die den ursprünglichen Bibelpark ergänzt. Einen wesentlichen Bestandteil der Schau nehmen Nachbildungen des biblischen Alltags ein, darunter ein Felsengrab und eine Weinkelter. Eine byzantinische Mini-Basilika lädt dazu ein, zu beten und innezuhalten. Ein Ikonenmuseum präsentiert rund 50 Ikonen des Malers Manfred Richter. Und auch das größte Jerusalem-Panoramabild Deutschlands ist in Oberlichtenau zu Hause.

Die kleine Synagoge schuf Diakon Matthias Hampel. Er zeigte die kleine Synagoge in der Kindermeile des Deutschen Evangelischen Kirchentags 2011 in Dresden. Danach blieb sie viele Jahre in der Pfarrscheune in Oberlichtenau eingelagert. „Keiner zeigte ernsthaft Interesse“, erinnert sich Förster – bis die Frage aufkam, ob das Bibelland sie vielleicht übernehmen könne. Und es konnte. „Neu gebaut haben wir den Thora-Schrein, den siebenarmigen Leuchter und die Elektrik.

Zu sehen sind jetzt die Grundelemente einer Synagoge.“

Das Gebetshaus ergänzt vorhandene jüdische Elemente: einen Zeitstrahl der jüdischen Geschichte, das Felsengrab und einen Brandopfer-Altar. Schulklassen erfahren in der Ausstellung eine Einführung in das Judentum. Vor allem für die Fächer Religion und Ethik bietet sich das an. Bei Führungen für Kirchengemeinden, Studenten, Schüler oder Touristen gibt die Synagoge erste Einblicke ins Judentum.

Reisen nach Israel

Hauptberuflich ist Maik Förster Geschäftsführer bei einem christlichen Reiseveranstalter. Von seinen Reisen bringt er neue Ausstellungsgegenstände, Ideen und Wissen mit ins Bibelland. Sein Steckenpferd sind Reisen für Kleingruppen nach Israel. Nicht selten nutzen Reisegäste einen Besuch im Bibelland zur Vorbereitung. Für seine 100. Reise nach Israel erhielt Förster im März vom israelischen Botschafter in Deutschland, Ron Prosor, eine Urkunde überreicht. „Das ehrt mich sehr. Und das spornt mich an“, sagt der Ausgezeichnete.

Beim Bundeswettbewerb „Machen!“ 2023 der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt gewann das Bibelland einen mit 5000



▲ Bibelland-Geschäftsführer Maik Förster zeigt stolz seine Urkunde, die ihm der israelische Botschafter anlässlich seiner 100. Reise nach Israel überreicht hat. Im Hintergrund ist ein Brunnen zu sehen, dessen Vorbild aus dem antiken Zypern stammt.

Euro dotierten Engagement-Preis. Auch das ist ein Grund zur Freude. Doch es gibt auch einen Wermutstropfen: Bis heute ist das Bibelland trotz seiner Bildungs- und Kulturarbeit nicht offiziell als Museum anerkannt. Seit zwölf Jahren kämpft der Verein darum. Derzeit läuft vor dem Verwaltungsgericht Dresden eine Klage auf Anerkennung gegen den Freistaat Sachsen.

Vor dem neuen Gestaltungselement Synagoge halten immer wieder Besucher der Ausstellung inne. „Die Synagoge ist sehr anschaulich gestaltet. Das Bibelland insgesamt ist naturnah, verständlich, nachvollziehbar angelegt. Wir können uns gut in Jesu Lebenswelt hineinversetzen – in ihn als Mensch, in seine Nachbarn, in seinen Beruf, in seine Lebenslage damals“, meint Michaela Rüd aus dem bayerischen Ebertshausen.

Begeistert vom Bibelland

Mit Ehemann Ingo und den Kindern Mathilda, Merle und Margareta war sie zwei Wochen auf Deutschland-Tour. Diese führte nach Würzburg und München, dann weiter zum Bodensee, nach Nordrhein-Westfalen und nach Hamburg, ostwärts an die Ostsee und von dort in die Lausitz. Vom Bibelland in Oberlichtenau war die Familie begeistert.

Michaela Rüd ist Katholikin und arbeitet als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Kilian in Haßfurt im Bistum Würzburg. Verwurzelt ist sie in der Pfarrgemeinde St. Margaretha zu Hause in Ebertshausen. Ehemann Ingo ist evangelisch. Er engagiert sich im Gemeindegemeinderat der evangelischen Gemeinde Dreieinigkeits in Schweinfurt. Die Idee, eine kleine Synagoge nachzubauen, finden die Eheleute klasse.



So geht es auch den Teilnehmern der Religiösen Kinderwoche der Katholischen Pfarrgemeinde St. Peter und Paul im brandenburgischen Senftenberg. Mit 19 Kindern und Jugendlichen zwischen sieben bis 15 Jahren besucht die Gruppe das Bibelland. „Spannend ist, die biblische Geschichte nachzuerleben. Wir bekommen hier eine genaue, praktische, lebensnahe Vorstellung von dem, wie Jesus damals gelebt hat“, meinen Emilia Sawicki und Benjamin Sawicki begeistert.

Im Bibelland, sagt Maik Förster, ist alles in Bewegung. Stetig werden Inhalte erweitert, ergänzt, vertieft und neu veranschaulicht. „Der liebe Gott hat uns behutsam und unbeschadet durch die Corona-Zeit hindurch getragen“, erzählt der Geschäftsführer. „Zuerst traf uns die Pandemie hart. Denn fast zwei Jahre durften keine Schulklassen, Kirchengemeinde-Gruppen, Senioren-Gruppen und weitere Gruppen mehr hierherkommen.“

Auch Israel-Reisen waren nicht mehr möglich. „Wir spürten und erkannten dann jedoch: Durch Corona haben wir Zeit zum Nachdenken

über die Ausrichtung des Bibellands, durch Corona können wir uns neuen Themen zuwenden. Und das haben wir dann getan.“

Am Eingangsbereich – in der Feldstein-Mauer – entstand 2021 ein kleiner Brunnen. Er ist die Kopie eines Brunnens in dem zypriotischen Dorf Tochni, der aus dem vierten Jahrhundert stammt. Die heilige Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, sei nachweislich



▲ In hebräischer Schrift stehen die Zehn Gebote auf diesen Tafeln an der Synagoge im Oberlichtenauer Bibelland.

◀ Das kleine „Amphitheater“ am Eingang des Bibellands. Die Mitarbeiter nennen es wegen der besonderen Akustik „kleiner Jerusalemer Flüsterbogen“.

dorthin gekommen, um Wasser zu schöpfen und zu trinken, sagt Förster. In der Eingangsmauer eingefügt sind Elemente, die für die byzantinische Baukunst stehen, für die Religion und die Kaiser jener Epoche.

Ebenfalls in der Corona-Zeit entstand im Eingangsbereich des Bibellands nach antikem Vorbild ein kleines Amphitheater. Die Mitarbeiter nennen es liebevoll „kleiner Jerusalemer Flüsterbogen“ – ergibt sich doch, wenn Gruppen mit bis zu 50 Menschen hier zur Begrüßung sitzen, eine einzigartige Akustik. „Das ist so, wie die Römer einst ihr Amphitheater beschallten“, schildert Maik Förster.

Ein „Salomonknoten“

Im Boden ist durch farbige Pflastersteine ein „Salomonknoten“ dargestellt. Er steht für die unauflösbare Verbindung Gottes zu den Menschen durch die Geburt Jesu. Dieser Knoten deutet auf das Kreuz hin. „Das Motiv Salomonknoten stammt aus der Geburtskirche Jesu in Bethlehem von einem byzantinischen Mosaik-Fußboden aus dem sechsten Jahrhundert“, sagt Förster. Oft beginnt er mit dieser Geschichte seine Führungen durch das Bibelland.

Noch ein weiteres Element der Ausstellung entstand in der Corona-Zeit: Es ist die Nachbildung der ältesten archäologisch ausgegrabenen Imkerei der Welt. „Im Bibelland nachgebaut haben wir einen archäologischen Fund vom Tel Rehov aus dem Jordan-Graben, zehn Kilometer südlich des Ortes Beith Schean. Dort fanden Wissenschaftler eine Imkerei“, erzählt Förster.

Die Inschrift in der rekonstruierten Imkerei besagt: „Das Land, wo Milch und Honig fließen.“ Mit diesen Worten beschreibt die Bibel insgesamt 16 Mal das Land Israel – als ein von Gott geschenktes fruchtbares Land, wo es den Menschen gut geht und wo reichlich Früchte wachsen.

„Auch dieses Element passt gut hierher“, sagt Förster. „Oberlichtenau hat die größte Imker-Dichte in Sachsen: mit mehr als 30 Imkern im Ort.“ Für das Bibelland sei das honigsüße Element eine wunderbare Ergänzung. „Wir sind sehr stolz darauf.“

Andreas Kirschke



▲ Neues Ausstellungselement in der Bibel-Schau ist die kleine Synagoge. Hier erläutert Maik Förster (links) gerade seinem Gast aus Bayern, Ingo Rüd, die inhaltlichen Details. Fotos: Kirschke

Informationen

über das Bibelland finden Sie im Internet: www.bibelland.de.

KLOSTER PLANKSTETTEN

Seit 30 Jahren gerne Bäcker

Zu Erntedank: Bruder Bonifatius erzählt von seiner Arbeit in der Klosterbackstube

Überall wird jetzt gepflückt, gesammelt und gedroschen. Der Sommer geht, der Herbst kommt – und mit ihm das Erntedankfest am 1. Oktober. Zu diesem Anlass spricht Bruder Bonifatius Holzmann (53) aus der Oberpfälzer Benediktinerabtei Plankstetten im Interview über blaues Getreide, wilde Aromen und Vollkornbrot, das auch Kinder mögen.

Bruder Bonifatius, was macht ein gutes Brot aus?

Darauf gibt's keine allgemeingültige Antwort – dafür sind die Geschmäcker zu verschieden. Die einen mögen mehr Vollkorn, die anderen lieber Helles. Ein Handwerksbäcker hat aber schon a weng einen besonderen Charme.

Das müssen Sie natürlich sagen.

Freilich! Aber es ist ja so: Beim Handwerksbäcker schmeckt anders als beim Industriebäcker nicht alles gleich, da hat jedes Brot einen eigenen Charakter. Wobei ich schon betone: Die Industrie bemüht sich auch, gute Nahrungsmittel zu produzieren. Nur sind da zum Beispiel die Absatzzahlen ganz andere, die Produkte sollen auch länger halten. Deshalb braucht's da mehr Konservierungsmittel als bei uns, die wir oft nur für den nächsten Tag arbeiten. Da kommt dann etwa Zucker in die Backwaren. Das sollte man schon wissen, wenn einem an gesunder Ernährung gelegen ist.

Nun ist Erntedankzeit. Backen Sie da anders als sonst?

Auf jeden Fall mehr. Denn bei uns im Kloster veranstalten wir immer einen Erntedankmarkt. Und



▲ Bruder Bonifatius Holzmann legt als Bäcker in der Benediktinerabtei Plankstetten Wert auf hochwertige, ökologische Zutaten. Fotos: KNA

freilich backen wir auch ein Extrabrot für den Erntedankgottesdienst in unserer Kirche. Erntedank ist bei uns auf dem Land ein sehr präsent fest. Für uns Klosterbrüder ist es noch einmal wichtiger – denn unsere Abtei hat vor rund 30 Jahren auf ökologische Landwirtschaft umgestellt. Da ist man der Natur wegen der strengeren Vorgaben etwa zu Gift und Dünger doch mehr ausgeliefert als im konventionellen Bereich. So oder so muss man das Wetter so nehmen wie's kommt.

Das heißt?

Wenn's so viel regnet wie dieses Frühjahr – da leidet der Bäcker schon mit. Denn viel Regen bringt Auswuchs ins Getreide. Die Körner geraten vorzeitig in Keimstimmung und sind dadurch schlechter zum Backen geeignet. Da hilft dann kein Hadern mit dem Herrgott, da ist

dann handwerkliches Geschick gefragt, was den Beruf ja erst reizvoll macht.

Was für Geschick?

Zum Beispiel, dass man das neue Getreide mit besserem Korn vom Vorjahr mischt. Man muss auch schauen, wie man schießt.

Wie bitte?

Schießen nennen wir Bäcker das Einbringen des Teiglings in den Ofen. Das geht auf einem Backbrett. Mit einem Ruck – also schnell wie ein Schuss – zieht man das Brett dann wieder aus dem Ofen raus, so dass der Teigling auf dem Backstein liegenbleibt. Das kann man in Bezug auf die Aufgehzeit des Teigs früher oder später machen. Je nachdem ändert sich das Backergebnis, und dadurch kann man auch Auswuchstreide noch verwerten.

Sie haben den Herrgott schon angesprochen: Inwiefern hat Backen für Sie mit dem Glauben zu tun? Und backen Sie eigentlich auch Hostien?

Hostien nicht, dafür sind wir nicht eingerichtet. Wir machen schon auch Semmeln und Feingebäck, aber unser Hauptding ist das Brot. Davon backen wir in der Woche etwa 3500 Stück. Das meiste geht an Läden in der Region. Dass ich backen kann, verdanke ich dem Schöpfer der Gaben. Daran erinnere ich mich auch dadurch immer wieder, dass ich beim Backen selbst a weng Schöpfer spielen darf – ich schaffe ja aus erst mal unbekömm-

lichem Korn ein neues Lebensmittel, das der Mensch dann genießen kann. Außerdem ist für uns als Christen und zumal als Mönche mit ökologischer Landwirtschaft der Schutz der Schöpfung wichtig.

Wie kommt das beim Backen zum Tragen?

Wir nutzen zum Beispiel den Emmer, ein Urgetreide. Der war hierzulande zwischen den Weltkriegen mehr oder weniger ausgestorben, weil er zwar hochwertiges Korn liefert, aber einen relativ geringen Ertrag. Außerdem hat er hohe Halme, was die Ernte erschwert. Wir bauen ihn trotzdem an, um die biologische Vielfalt zu erhalten. Und er macht ja – fein gemahlen – auch ein tolles Brot: ein Vollkornbrot ganz ohne Körner, Kinder lieben das! Und kommen Sie mal kurz vor der Ernte her: Dann färbt sich der Emmer bläulich, das gibt ein wunderschönes Bild!

Als Bäcker können Sie das aber kaum bestaunen. Sie arbeiten ja nachts und ruhen am Tage. Wieso haben Sie sich diese harte Arbeit ausgesucht?

Na, ich verschlaf nicht den ganzen Tag! Aber ja, mein Tag beginnt um 23.30 Uhr, irgendwann vormittags mach ich Feierabend. Dann schlaf ich erst mal zwei, drei Stunden, steh wieder auf, und abends leg ich mich noch mal für drei, vier Stunden hin. Das passt schon, mir kommt's nicht so anstrengend vor. Und Bäcker bin ich geworden, weil mir das Schulpraktikum in dem Bereich so gut gefallen hat. Ich mach's heut noch gern, nach über 30 Jahren.

Wie bringen Sie Ihren Rhythmus mit dem Klosterleben in Einklang?

Manchmal gar nicht. Bei den ersten Gebeten am Tage bin ich meistens nicht dabei. Das macht aber nix. Alle wollen ja ihr Brot essen, und irgendwo muss es herkommen.

Es gibt ja das Sprichwort „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing“. Sind Ihre Mitbrüder alle immer nett zu Ihnen?

Sowieso. Also da gibt's schon mal ein Extralob für ein besonders gelungenes Brot. Aber auch eine Rückmeldung, wenn was angebrannt ist oder zu viel Salz hat.

Interview: C. Beschmitt/KNA



▲ Jedes Jahr gestalten die Mönche der Abtei einen farbenfrohen Erntedankaltar.



beziehungsweise

Milde auf den anderen blicken

Für eine fruchtbare Beziehung: Wer rückwärts verzeiht, kann vorwärts gut leben

Es duftet nach Apfel und Herbstlaub, der pralle Sommer neigt sich in den kommenden Herbst. Aus der Fülle darf jetzt geerntet werden. In den Weinbergen und Obstplantagen wird fleißig gelesen und gepflückt, was später gekeltert und auf den Wochenmärkten angeboten wird. Bald wird sich die Natur in sich zurückziehen und auf die Winterpause vorbereiten.

Diese goldene Jahreszeit birgt für uns Menschen das Potential von Ruhe und Innenschau in sich. Die einen freuen sich darauf und können es genießen. Andere fürchten die kürzer werdenden Tage und die längeren dunklen Abende, scheuen das Leben, das sich vom sommerlichen bewegten Außen mehr nach innen verlagert, vom vielen Unterwegssein zum Häuslichwerden bei Tee, Kerzenschein und guten Büchern – oder eben einsamen Stunden.

Denn das Herbstliche kann auch grau und trüb sein und alte verschleppte Kümernisse berühren und hervorholen. Alter Kummer über Verlorenes und Versäumtes kann aufbrechen und Erinnerungen an Verletzungen, die uns widerfahren sind oder die wir selbst zu verantworten haben, können plötzlich wieder ganz nah kommen. Das kann belastend sein und in eine melancholische Stimmung versetzen, wenn wir nicht aufpassen und dem Vergangenen zu viel Raum geben.

Kostbare Lebenszeit

Das Vergangene nämlich ist vorbei und unveränderbar. Was einst verletzend oder unachtsam war, kann in quälenden Groll oder um sich selbst kreisende (Selbst-)Vorwürfe ausufern und kostbare Lebenszeit beanspruchen.

Es geht nicht darum, diese Emotionen zu leugnen oder zu verdrängen. Es geht darum, einen anderen Umgang damit zu finden. Eine neue Haltung einzunehmen.

Die asiatischen Kampfkünste lehren uns, alle uns entgegen gebracht



▲ Verletzungen gehören zum Alltag. Wer dem anderen und auch sich selbst verzeihen kann, lebt leichter. Foto: gem

ten Energien – auch die üblen und schmerzhaften – zu empfangen, sie uns aber nicht zu eigen zu machen, sondern sie geschmeidig anzunehmen und umzulenken.

So kann es möglich werden, ein hartes Abwehren in ein sanftes Nachgeben zu verwandeln und auf eine ganz eigene Weise und bewusst zu handeln, statt aus alten Mustern heraus und unreflektiert zu reagieren. Nachtragender Ärger, konservierter Schmerz und unversöhnliches Gedankenkreisen manifestieren sich zum Groll, der Gift ist für die Seele und Einschränkungen in unserem (Beziehungs-)Leben bedeutet.

Doch wie geht Verzeihen, wenn die Wunden groß sind? Verletzungen gehören zum Beziehungsalltag. Es wird um Aufmerksamkeit gestritten, um Selbstbehauptung gerun-

gen, um Verständnis gekämpft – bis hin zur Rechthaberei –, aus der Not heraus ignoriert oder geschwiegen.

Den Boden bereiten

Und doch wünscht sich jeder Mensch, gesehen und geliebt zu werden, Anerkennung und Achtung zu bekommen. Und was wir uns selbst wünschen, das können wir auch geben. Allerdings erst dann, wenn der Boden dafür bereit ist, wenn er fruchtbar wird, damit Neues darauf wachsen und gedeihen kann. Auf vergiftetem Grund kann nichts Gutes wachsen. So ist das Nichtverzeihen Gift für die Seele.

Erst über das Nachgeben und Mildwerden, über das Aufweichen verkrusteter Muster, können neue Furchen für neue Samen entstehen.

Nachgeben – im Sinne von Annehmen, was war und ist – und sich selbst Raum zum Innehalten zu geben, um dort den Duft der Freiheit zu schnuppern.

In diesem Dazwischen nämlich – zwischen Reiz und Reaktion, zwischen erlebter oder erinnelter Verletzung und Heimzahlen oder Groll – liegt das ganze Spektrum des Sich-Wandelns, aus dem heraus eine neue Sicht- und Handlungsweise möglich und fruchtbar werden kann.

Es geht nicht um Vergessen oder um Unterwerfung. Es geht um ein aufrechtes konsequentes Verhalten, das weder uns selbst noch dem anderen Schaden zufügt.

Zwei wichtige Schlüssel

Der eine Schlüssel liegt in jedem einzelnen Augenblick, der frei von gestern und morgen ist und uns genau deshalb erlaubt, uns anders als bisher und für eine bessere Zukunft so zu verhalten, wie wir es uns für uns selbst wünschen.

Der andere Schlüssel liegt in der Kunst, sich selbst zu verzeihen. Eigene Fehler, Täuschungen, ungeschickte Entscheidungen, schlechte Gedanken und all die unbewussten Verirrungen liegen hinter uns und sind geschehen.

Sich das zu verzeihen, ist der Beginn einer liebevollen Beziehung zu uns selbst, aus der heraus wir gütig und milde auf Andere blicken, ihnen verzeihen und aus dem gegenwärtigen Moment heraus neu und wohlwollend begegnen können.

Rückwärts können wir verzeihen, um vorwärts gut zu leben. Und für das Gute entscheiden können wir uns in jedem gegenwärtigen Augenblick aufs Neue.

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, Systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach. Sie arbeitet bei der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Lindau am Bodensee.

36 „Das Heiraten hast du mir versprochen, und daran halte ich mich.

Gar nix glaub ich! Das hast du dir alles einreden lassen vom Wirt und von deinem Vater, weil sie mich net mögen und mich loshaben wollen. So einfach geht das net, mein Lieber! Und wenn ich dich wegen dem Heiratsversprechen einklagen muss!“

Ihre eiskalte Ruhe machte ihn unsicher und dämpfte seinen Zorn, den er selber angefacht hatte, um mit ihr fertig zu werden. Nun musste er schon ganz deutlich werden. „Das Beste ist es, du gehst. Tut mir leid, aber von dir kann ich mich net ruinieren lassen.“

„Und ich geh net!“, trumpfte sie auf. „Und dieser hinterfotzige Bauernwirt soll noch an mich denken!“ Er stand auf und wandte sich zur Türe: „Gut, dann geh ich, und bis morgen früh möcht ich dich nimmer im Haus sehen.“

Noch einmal versuchte sie es mit gutem Reden: „Fritz! Ist denn das net wahr gewesen, was du mir alleweil gesagt hast? Dass du mich gern hast? Müssen uns denn jetzt fremde Leute auseinanderbringen?“ Was ihn oft schon unangenehm berührt hatte, wenn sie ihre dunkle Stimme zum Schmeicheln zwang, erkannte er jetzt als Falschheit.

„Du? Du kannst ja gar keinen gern haben! Du hast ja kein Herz. Du bist ja hölzern oder steinern, du hast ja kein Gefühl. In ein warmes Nest hast du dich setzen wollen, und einen Dummen wolltest haben, der nach deiner Pfeife tanzt. Mir ist grad jetzt ein Licht aufgegangen. Was willst du denn überhaupt noch da?“

Ihr Gesicht verzerrte sich: „Ich weiß, was ich will! Und umsonst hat mir noch keiner was angetan! Auch dieser lumpige Wirt net, und auch du net!“ „Meinetwegen, mach, was du willst, aber schau, dass du weiterkommst!“

Ehe sie noch etwas erwidern konnte, verließ er das Haus und ging wieder zurück ins Wirtshaus. Die Rosl zerbiss sich die Lippen, bis sie bluteten. So hatten sie also den Fritz nun so weit gebracht. Fast hatte sie es so kommen sehen. Mit diesem dummen und einfältigen Burschen konnten sie das machen, mit ihr nicht!

Sollte sie jetzt hinaufgehen zum alten Kramer und ihn zur Rede stellen? Sollte sie es aufgeben und einfach wieder ihre Habseligkeiten in das Tuch packen und weiterziehen? Es war dunkel geworden, und sie saß immer noch und schürte ihren Zorn und ihren Jammer.

Dann fiel ihr auf, dass sich der Alte noch gar nicht gemeldet hatte und nach keiner Medizin oder nach seinem Tee verlangte. Sonst verging



Ohne den Vertrag, den der Wirt ihm vorlegt, zu lesen, unterschreibt ihn der Fritz. Damit erkennt er die Schulden seines Vaters an – und räumt dem Wirt ein Vorkaufsrecht am Kramerhaus ein. Dann rennt er nach Hause, wo die Rosl schon auf ihn wartet. Grob fährt er sie an, sie solle verschwinden. Jetzt, wo er nix als Schulden habe, werde sie ihn ja doch net heiraten wollen.

ja kaum eine halbe Stunde, ohne dass er mit dem Hakenstecken auf den Fußboden pumperte und eine Handreichung wollte. Glaubte er, dass sie schon nicht mehr da sei? Das täte ihn wohl freuen? Das mit den Schulden, das hat sie vertrieben, würden Vater und Sohn wohl frohlocken, und Lohn hatte er ihr sowieso keinen versprochen.

Das mit den Schulden! Sie glaubte es einfach nicht. So eine Kramerei brachte etwas ein, wo sollten da Schulden herkommen, mehr als das Haus wert war?

Vielleicht schlief der Kramer jetzt und ...? Seit dem Neujahrstag war er schon nicht mehr heruntergekommen. Und drinnen im Wohnzimmer hatte er in einem alten Schreibtisch seine Rechnungen und seine Papiere! Jeden Abend hatte er dort herumgekratzt. Wenn er so viel Schulden hatte, dann mussten die Unterlagen dafür in diesem Schreibtisch zu finden sein. So etwas war immer niedergeschrieben, und Schuldscheine oder andere Schuld-papiere würde sie schon lesen können.

Wo aber war der Schlüssel für die Schublade? Den hatte er wahrscheinlich bei sich. Sie kramte im Küchenkasten und suchte ein langes, starkes Messer heraus, öffnete leise die Türe ins Wohnzimmer und drehte das Licht an, schlich sich zum Schreibtisch und besah sich das Schubfachschloss. Da drinnen musste alles sein, was sie wissen wollte, und wenn sie dahinter kam, dass keine Schuldscheine und nicht so viel unbezahlte Rechnungen da

waren, dann würde sie sich nicht so leicht vertreiben lassen.

Sie steckte das Messer zwischen Tischplatte und Schublade und versuchte die Platte hochzuzwängen. Es knackte und krachte. Nur ein Weniges noch, dann musste sie den Riegel zurückdrücken können. Mit aller Kraft drückte sie die Messerklinge in den Spalt. Sie hörte nicht, dass sich hinter ihr die Türe geöffnet hatte und der alte Kramer sie mit vorge-strecktem Hals beobachtete.

„Was tust denn da?“ Der zornige, krächzende Aufschrei riss sie herum, und geduckt, wie eine sprungbereite Katze, starrte sie einen Augenblick den kreidebleichen Mann an, der etwas gebückt, in Hemd und Unterhose, wie ein drohender Geist in der Türe stand.

„Du Diebin! Du Einbrecherin!“, kreischte der Alte, und seine abge-zehrten Hände hoben sich, als müssten er sie abwehren oder anfallen. „Ich will dir ja nix stehlen“, keuchte sie. Spitz und mit überschlagender Stimme fing er zu schreien an. „Hilfe! Du Diebin! Du Einbrecherin! Hilfe!“

„Dangl! Ich ... Hör auf!“, schrie nun auch sie böse auf und rannte auf ihn zu. Sie packte den schlotternden Greis und drückte ihm die Hand auf den Mund. „Sei still, oder ich kenn mich nimmer und bring dich um!“ Schreck und Überraschung, Zorn und Jammer ließen ihre Stimme in Tränen ersticken.

Die zuckenden, weitaufgerissenen Augen des Kramers funkelten sie an, wurden langsam matt und glasig, und dann sackte der alte Mann zu-

sammen. Dumpf schlug sein Kopf auf dem Boden auf. Er rührte sich nicht mehr.

„Kramer ... Kramer“, flüsterte die Rosl entsetzt und kniete neben ihm nieder. Der lippenlose Mund des Alten verzog sich, und ein Ruck ging durch den ausgemergelten Körper. Dann lag er still. „Dangl, was ist denn ...“, flehte sie. „Sag doch was! Ich bring dich wieder ins Bett ... ich ... ich wollt ja net stehlen ... hörst, Kramer!“

Sie fasste seine Hand und ließ sie wieder zurückfallen. Es durchfuhr sie eiskalt. Der alte Mann, der da vor ihr in seinem kalten Wohnzimmer auf dem Boden lag, lebte nicht mehr! Sie sprang auf und sah sich verwirrt um.

Sollte sie jetzt den Fritz holen? Was sollte sie sagen? Warum lag der Kramer nun tot da? Es war auf einmal alles frostig und tot in dem Zimmer mit den alten abgeschabten Möbeln, und das brennende Haus auf dem Feuerwehrdiplom an der Wand glühte rot. Die Uhr in der Küche hämmerte ihren Schlag über-laut in die Stille.

Das Grausen packte sie, und sie konnte das eingefallene, knochige und weißleuchtende Gesicht des Toten nicht mehr sehen. Wie eine Irre sprang sie über ihn hinweg, lief durch die Küche nach oben und packte in der Kammer ihre wenigen Sachen in das Tuch. Dann schlich sie aus dem Haus und klinkte leise die Haustüre hinter sich ein.

Wie gehetzt lief sie an der düsteren alten Kirche vorbei, den Weg zum Pfarrdorf hinunter. Der gefrorene Schnee knirschte unter den Tritten ihrer Schuhe, ächzte und klagte, und es war wie das letzte Stöhnen des alten Dangl. Nur fort wollte sie und nichts mehr denken! Ihr Gehirn war leer, und sie rannte, als wären sie hinter ihr her. Völlig erschöpft kam sie bei der Wegkapelle auf der Höhe über dem Pfarrdorf an, stieß die Türe auf und sank auf einen der Betstühle nieder.

In der klaren eisigen Januarnacht standen die Sterne auf dunkelblausamtem Grund, und durch die offene Türe kam der Frost, stechend und brennend. Ihr Atem stieß ihm als weißer Hauch entgegen. Sie hörte in dieser lautlosen Nacht ihr eigenes Herz pochten.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Gesund leben - 50 plus



Die Lebenserwartung in Deutschland ist in den vergangenen 150 Jahren beträchtlich gestiegen. Und: Wer sich ausgewogen ernährt, viel bewegt und auch mal eine kleine Auszeit nimmt, hat gute Chancen, lange fit und gesund zu bleiben.

Vier Wochen zur Probe

Bis ins hohe Alter ein aktives und unbeschwertes Leben in der gewohnten häuslichen Umgebung führen – das wünschen sich die meisten Menschen. Doch die Vorstellung, einmal in eine Notsituation zu geraten und dann auf sich selbst gestellt zu sein und keine Hilfe rufen zu können, kann gerade für alleinlebende Menschen sehr beunruhigend sein. Hier bietet ein Hausnotruf zusätzliche Sicherheit.

„Unsere Sicherheitswochen sind der ideale Zeitpunkt für noch unentschlossene Menschen, den Hausnotruf auszuprobieren. Wer sich vom 25. September bis zum 5. November bei uns meldet, kann das Notrufsystem für vier Wochen kostenlos testen und bis zu 100 Euro sparen“, sagt Johann Aigner, Hausnotruf-Experte der Johanniter in München.



▲ Der Hausnotruf kann unauffällig wie eine Uhr am Handgelenk getragen werden. Foto: Johanniter

Halskette oder Armband

Und so funktioniert der Johanniter-Hausnotruf: Auf Knopfdruck stellt das Hausnotrufgerät eine Sprechverbindung zur Johanniter-Hausnotrufzentrale her. Der Notruf kann entweder an der fest installierten Basisstation oder an einem Sender, der als Halskette oder Armband getragen wird, ausgelöst werden. Fachkundige Mitarbeiter nehmen den Notruf rund um die Uhr entgegen und veranlassen die notwendige Hilfe. Auf Wunsch werden automatisch die Angehörigen informiert. „Der Notrufknopf ist für jeden leicht zu bedienen und garantiert im Ernstfall professionelle Hilfe“, sagt Aigner.

Der Hausnotruf kann um Bewegungs- und Rauchwarnmelder, Falldetektoren sowie durch eine Hinterlegung des Haustürschlüssels erweitert werden.

Er ist von den Pflegekassen als Pflegehilfsmittel anerkannt und stellt eine haushaltsnahe Dienstleistung dar. Die Kosten für einen Hausnotruf können daher von der Steuer abgesetzt werden. Im Hausnotruf-Basispaket der Johanniter sind die 24-Stunden-Erreichbarkeit der Notrufzentrale sowie die Installation und eine ausführliche Einweisung in die Handhabung des Gerätes enthalten. Bei anerkannter Pflegebedürftigkeit ist eine volle Kostenübernahme für die Basisabsicherung durch die Pflegekasse möglich. Für Selbstzahler ist es schon für 31 Euro monatlich erhältlich.

Das Komfort-Paket umfasst über die oben genannten Basisleistungen hinaus eine sichere Schlüssel hinterlegung, den Rund-um-die-Uhr-Einsatzdienst vor Ort, eine SOS-Notfalldose sowie Informationen zu wohnraumverbessernden Maßnahmen. Das Komfort-Paket ist für Selbstzahler für 53 Euro monatlich erhältlich. Bei anerkannter Pflegebedürftigkeit werden davon 25,50 Euro von der Pflegekasse übernommen.

Zu Hause und unterwegs

Für den flexiblen Einsatz zuhause und auch unterwegs bieten die Johanniter außerdem den Kombi-notruf an. Hier wird die Basisstation um ein mobiles Gerät ergänzt. So wird deutschlandweit und rund um die Uhr ein Hilferuf ermöglicht – mit nur einem Knopfdruck. Die integrierte Freisprecheinrichtung stellt bei Bedarf sofort Kontakt zur Notrufzentrale der Johanniter her. Dank GPS können die Mitarbeiter in der Notrufzentrale orten, wo der Notruf abgesetzt wurde, damit die Hilfe zielgenau den Weg findet.

Weitere Informationen

gibt es unter der kostenfreien Servicenummer 08 00/32 33 800 oder im Internet: www.johanniter.de/hausnotruf-testen.



▲ Im klösterlichen Ambiente lässt es sich gut entspannen.

Fotos: KurOase

Besinnliche Tage der Einkehr

Die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen gilt als Ursprungsort der Kneipp-Kur. Im anliegenden Dominikanerinnenkloster lebte und wirkte Sebastian Kneipp in der Zeit von 1855 bis 1897. Während seiner Tätigkeit als Beichtvater und Hausgeistlicher des Ordens verfeinerte er sein Wissen über die Heilkraft des Wassers – und entwickelte auf der Grundlage dieser Erkenntnisse seine weltberühmte Gesundheitslehre, die „fünf Säulen der Gesundheit“.

Geistliche Tage

Das Erbe Sebastian Kneipps führt die KurOase im Kloster als individuelles Gesundheitshotel detailgetreu fort und versteht sich bis heute als Ort der Gesundheit für Körper und Geist.

Eine gute Möglichkeit, die ge-

dankenberuhigende und gesundheitsfördernde Wirkung der Kneipp-Lehre selbst zu erleben, bieten die regelmäßig stattfindenden geistlichen Arrangements des Hotels. Die mehrtägigen Angebote werden exklusiv begleitet von Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer (Foto) – und bieten die Möglichkeit, ungezwungen mit ihm ins Gespräch zu kommen, Gedanken auszutauschen, gemeinsam zu wandern, zu beten oder zu meditieren. Auch zum Ende dieses und zum Beginn des nächsten Jahres stehen verschiedene geistliche Arrangements mit Pfarrer Wolfgang Kretschmer auf dem Hotelprogramm:

- „Licht im Advent“ (30. November bis 5. Dezember): Ruhe und Besinnung fernab des Vorweihnachtstrubels
- „Besinnliche Weihnachten“ (23. bis 30. Dezember): Innere Einkehr und Festtagszauber
- „Silvester 23/24“ (30. Dezember bis 6. Januar): Harmonisch das neue Jahr begrüßen.

Informationen

unter www.kuroase-im-kloster.de oder telefonisch unter 082 47/96 23-0.

Der Johanniter-Hausnotruf.

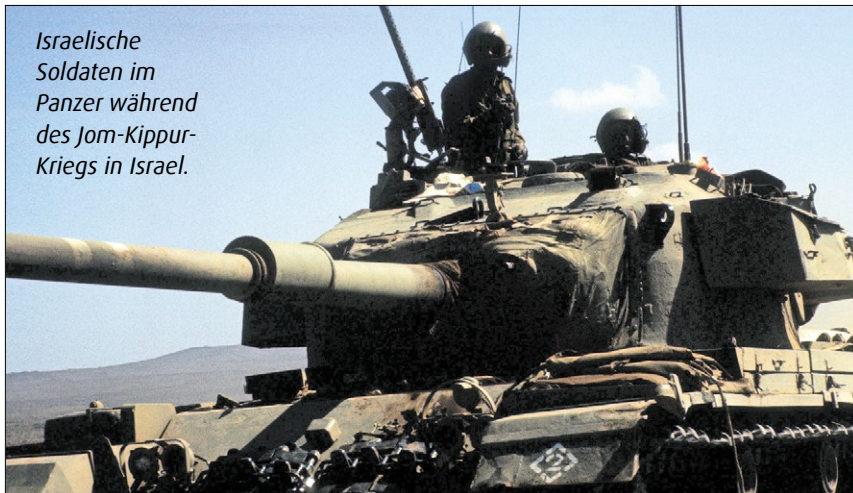
Rückhalt für Zuhause und unterwegs

Jetzt bestellen!
johanniter.de/hausnotruf-testen
0800 32 33 800 (gebührenfrei)

* Zu den Aktionsbedingungen besuchen Sie bitte: hausnotruf-testen.de/aktionsbedingungen oder schreiben eine Mail an aktionsbedingungen@johanniter.de.

25.09. – 05.11.2023:
Jetzt 4 Wochen gratis
testen und bis zu 120 Euro
Preisvorteil sichern!*

JOHANNITER



Israelische Soldaten im Panzer während des Jom-Kippur-Kriegs in Israel.

Vor 50 Jahren

Alle Alarmsignale ignoriert

Am 6. Oktober brach der Jom-Kippur-Krieg gegen Israel aus

Das Telegramm, das am 5. Oktober 1973 von Paris nach Israel übermittelt wurde, las sich unspektakulär: Der Absender wolle sich in London mit „dem General“ treffen, um über „Chemikalien“ zu verhandeln. Doch die Empfänger beim Mossad erkannten sofort die Brisanz dieser codierten Meldung ihres Topspions – akute Kriegsgefahr!

Seit Ende des Sechstagekriegs 1967 hielt Israel die Golanhöhen und den Sinai besetzt und hatte die Ostseite des Suezkanals durch die Bar-Lev-Defensivlinie befestigt. Ägyptens Präsident Anwar as-Sadat, für den die Rückgabe des Sinai oberste Priorität hatte, wies den Sowjets die Türe und schwenkte zu den USA über, doch auch Richard Nixon und Henry Kissinger konnten Israel nicht zu Zugeständnissen bewegen. Sadats Optionen verengten sich immer mehr auf einen militärischen Befreiungsschlag, einen Revanchekrieg im Verein mit Syrien. Der Auslandsgeheimdienst Mossad und die israelische Militäraufklärung Aman registrierten den Aufmarsch beider arabischer Armeen. Auch die US-Nachrichtendienste schwammen geradezu in Informationen, die auf einen Kriegsausbruch hindeuteten. Aber Israelis wie Amerikaner verweigerten sich der Realität, es konnte nicht sein, was nicht sein durfte: So töricht würden die angeblich so kampfschwachen Araber doch nicht sein, dass sie es auf eine erneute Niederlage anlegten.

Doch Sadat argumentierte anders. Für ihn bedeutete es schon einen Sieg, wenn er nach einem spektakulären Achtungserfolg und dem Einsatz der arabischen Ölwanne in neue Verhandlungen gehen konnte. Mossad-Chef Zvi Zamir wurde durch besagten Topspion

alarmiert: Zamir traf sich in einem Londoner Luxushotel mit Ashraf Marwan – Nassers Schwiegersohn und Sadats Intimus. Marwan eröffnete Zamir, dass die ägyptische Offensive am 6. Oktober beginnen werde. Sollte Israel dem Zweifrontenkrieg durch einen Präventivschlag zuvorkommen? Premier Golda Meir und Verteidigungsminister Moshe Dayan hatten Bedenken.

Das Zaudern führte dazu, dass die israelischen Suezkanalstellungen ungewöhnlich schwach bemannt waren, als am 6. Oktober gegen 14 Uhr 2000 ägyptische Geschütze die Kanonade eröffneten. Mit Hochdruckwasserspritzen wurden Breschen in die israelischen Sandwälle gespült, dann setzten 90 000 Ägypter über den Kanal. Zeitgleich entfesselte auch Syriens Armee einen Feuersturm gegen die Golanstellungen. Die arabischen Armeen fügten Israel so hohe Verluste zu, dass sogar ein Einsatz von Israels Atomwaffen diskutiert wurde, etwa in Form eines Warnschusses. Dann aber konnten die israelischen Panzerverbände Siege erringen und sogar eine Gegenoffensive über den Suezkanal hinweg starten. Möglich war dies nur, weil die USA mit Hilfe einer Luftbrücke die leeren israelischen Waffenarsenale auffüllten. Dass der Kreml seinerseits Sadat sogar mit taktischen Atomraketen beliefern könnte, galt bei der CIA als ernstzunehmende Gefahr. Im Mittelmeer standen sich die US-Navy und die sowjetische Flotte kampfbereit gegenüber.

Als Kissinger die Verlegung sowjetischer Luftlandetruppen nach Ägypten fürchtete, versetzte er die US-Streitkräfte weltweit in Alarmbereitschaft – ohne Nixons Wissen: Der durch Watergate angeschlagene Präsident war mit Alkohol und Tabletten ruhiggestellt. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

30. September

Hieronymus, Viktor, Urs

Mit dem Tiefseetauchergerät „Trieste“ (Foto unten) erreichten der Schweizer Physiker Auguste Piccard und sein Sohn Jacques vor 70 Jahren im Tyrhenischen Meer bei Ponza eine Rekordtiefe von 3150 Metern. Doch es sollte nicht dabei bleiben: Das Boot wurde umgerüstet und erreichte später auch eine der tiefsten Stellen der Weltmeere im Marianengraben.

1. Oktober

Therese von Lisieux

1903 erhielt der deutsche Glastechniker und Erfinder Reinhold Burger ein Patent auf die von ihm entwickelte Isolierkanne. Ab dem Jahr 1920 wurden Thermoskannen zum Warm- oder Kalthalten von Speisen und Getränken als Produkt serienweise hergestellt.

2. Oktober

Leodegar von Autun

Vor 40 Jahren gründete der bangladeschische Ökonom Muhammad Yunus die Grameen Bank, die an arme Menschen Mikrokredite vergibt. Für sein Werk erhielt er zahlreiche Auszeichnungen und 2006 den Friedensnobelpreis.

3. Oktober

Ewald, Niketius

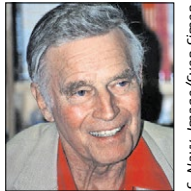
Präsident Abraham Lincoln setzte 1863 den Termin von „Thanksgiving“, dem nationalen Feiertag, auf den letzten Donnerstag im November eines jeden Jahres fest. Thanksgiving (zu deutsch Danksagung) ist eine Art Erntedankfest und enthält

Elemente aus dem Pionierleben der Pilgerväter. Familie und Freunde kommen zusammen. Somit trägt es einen gewissen nationalen Charakter.

4. Oktober

Franz von Assisi

Der US-amerikanische Schauspieler Charlton Heston († 2008) kam 1923 zur Welt. Bekanntheit erlangte er durch seine Rolle als Moses im Film „Die zehn Gebote“ und durch seine Titelrolle als Ben Hur im gleichnamigen Filmklassiker von 1959.



5. Oktober

Anna Schäffer, Faustyna

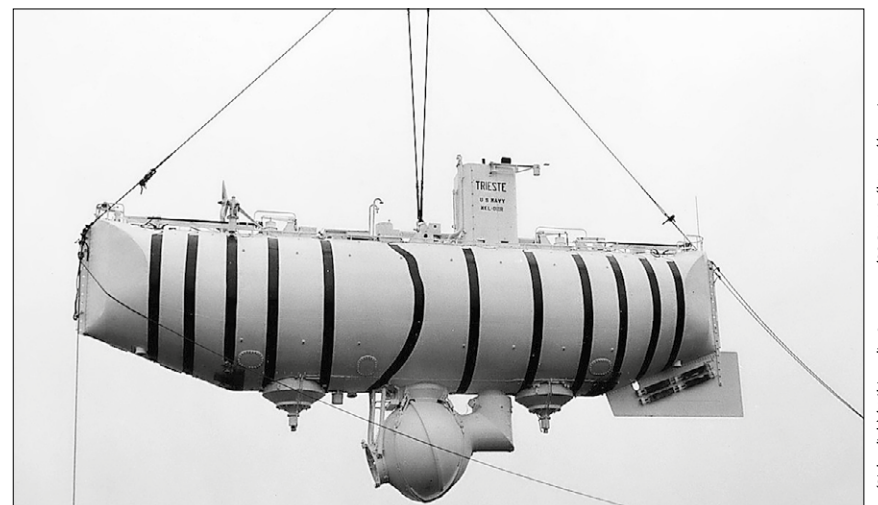
Die nach ihm benannte Schauspielerschule lässt Otto Falckenberg weiterleben. Der deutsche Regisseur, Theaterleiter und Schriftsteller wurde vor 150 Jahren geboren. Falckenberg prägte zwischen 1917 und 1945 das Münchener Theaterleben vor allem durch Shakespeare- und Strindbergaufführungen. Zudem gilt er als Entdecker zahlreicher Schauspieler, darunter Therese Giehse und Heinz Rühmann.

6. Oktober

Adalbero, Bruno

Als einer der Erfinder der Nähmaschine gilt Josef Madersperger. Der Schneidermeister begann 1807 mit der Entwicklung der Nähmaschine, in die er all seine Ersparnisse und seine ganze Freizeit steckte. Das entstandene Modell schenkte er dem k. u. k. polytechnischen Institut, der späteren Technischen Universität Wien. Madersperger kam 1768 zur Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Unterwasserfahrzeug Trieste besteht aus einem zwei Meter langen kugelförmigen Stahldruckbehälter, der die Zwei-Mann-Mannschaftskabine bildet und extremem Druck standhält. Ein großer Benzintank macht den größten Teil des Schiffs aus.

SAMSTAG 30.9.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Wolfsjagd.** Wildhüterin Sara stolpert auf der Suche nach einem Wolf über eine Leiche. Krimi.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Kongress zur Theologie des Leibes** in Aschaffenburg.

SONNTAG 1.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Seenotrettung aus der Luft. Reportage.
 ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Mariä Himmelfahrt in Feichten an der Alz. Zelebrant: Pfarrer Michael Wittl.
 ☉ 18.00 ZDF: **Familie XXL.** Kinder, Chaos, Abenteuer. Reportage.
 ☉ 19.30 Arte: **Umoja.** Mitten in einer der frauenfeindlichsten Gegenden der Welt, gibt es einen Ort, wo nur Frauen das Sagen haben: Umoja in Kenia. Doku.

- ☉ 20.15 ARD: **Babylon Berlin.** Die neue Staffel beginnt an Silvester 1930.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Man muss durch den finsternen Tunnel gewandert sein.“ Thérèse von Lisieux und der schweigende Gott.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Heilige Familie in Düsseldorf. Zelebrant: Pfarrer Markus Wasserfuhr.

MONTAG 2.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Die Bundschuhs.** Bei den Bundschuhs hängt der Hausseggen schief: Die Eheleute konkurrieren um das Bürgermeisteramt in der neuen Heimat. Neuer Teil der Komödienreihe.
 ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Der Oberpfälzer, der die Mauer platt machte.
 ☉ 22.05 Arte: **Otfried Preußler – Ich bin Krabat.** Porträt über den Autoren. Bereits um 20.15 Uhr kommt die Romanverfilmung „Krabat“.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Thomas Steiger, Stuttgart. Täglich bis Samstag, 7. Oktober, außer am Dienstag.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Es war nicht alles gut, aber ... Ostdeutsche Identität 2023.

DIENSTAG 3.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 ARD: **Ökumenischer Gottesdienst** zum Tag der Deutschen Einheit aus dem Hamburger Michel.
 20.15 Arte: **Capital B.** Wem gehört Berlin? Teil 1 bis 3 der Doku-Reihe über Berlin nach dem Mauerfall. Teil 4 und 5 am Mittwoch.
 ☉ 22.15 ZDF: **37°.** Späte Träume, neue Welten. Auswandern im Ruhestand.

▼ Radio

- 22.05 DLF: **Musikszene.** Alles mit gehörigem Fleiße verfertigt. Die Orgeln von Zacharias Hildebrandt.

MITTWOCH 4.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Kann das weg?
 20.15 3sat: **Wem gehört der Lago Maggiore?** Der Streit ums Wasser.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Horrorshow oder Mahnmal? Der Umgang mit den Guillotinen der NS-Zeit.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „In deinen Toren, Jerusalem!“ Ein Jesuit pilgert auf Ignatius' Spuren.

DONNERSTAG 5.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.40 Arte: **Arbeit für alle.** Inklusion in Katalonien. Reportage.
 20.15 3sat: **Eifersucht.** Urgefühl oder Beziehungskiller? Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Neue Technologien. Wie nehmen wir die KI an die Leine?
 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Meine Gemeinde, meine Mission!

FREITAG 6.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 12.05 3sat: **Mut zur Menschlichkeit.** Caritas wörtlich genommen. Geschichten von Menschen, die in Not geraten sind.
 ☉ 19.40 Arte: **Made in Portugal.** Wirtschaftsboom in der Provinz. Doku.

▼ Radio

- 22.00 DKultur: **Musikfeuilleton.** Rundfunk als Hörkunst. 100 Jahre Radio und seine Kunstformen.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ARD/Degeto/Studiocanal GmbH

Im Heißluftballon in die Freiheit

Elektriker Peter Strelzyk (Friedrich Mücke) möchte 1979 aus der DDR flüchten. Mit seinem Freund Günter Wetzels baut er heimlich einen Heißluftballon, der ihre beiden Familien über die nahegelegene Grenze tragen soll. Sobald der Wind günstig steht, kann es losgehen. Als die Wetzels in letzter Sekunde kalte Füße kriegen, riskiert Peter mit seiner Frau und den beiden Söhnen die Flucht zu viert. Doch bereits nach wenigen Minuten kommt es kurz vor der Grenze zur Bruchlandung. Die Stasi löst eine Großfahndung aus und ist den „Republikflüchtlingen“ schon bald auf den Fersen. Der Thriller „Ballon“ (ARD, 3.10., 20.15 Uhr) zeichnet die waghalsige Flucht zweier Familien in den Westen nach.



Foto: SWR/Bojan Ritan

Generationendrama und Liebesgeschichte

Wieder einmal beginnt der 16-jährige Jonas (Julias Gause) an einer neuen Schule und lässt seiner Wut auf die Welt freien Lauf. Jonas hat Duchenne-Muskeldystrophie, ist auf den Rollstuhl angewiesen und weiß, dass er an der unheilbaren und progressiv verlaufenden Krankheit eher früher als später sterben wird. Als sich eine Liebesgeschichte mit der Klassenschönheit Emily (Lina Hüesker) anbahnt, vernachlässigt Jonas seine Therapie. Die junge Beziehung ist für alle Beteiligten eine große Herausforderung, besonders als sich obendrein ein Unglücksfall ereignet: „Nach uns der Rest der Welt“ (ARD, 4.10., 20.15 Uhr).

Porträts ägyptischer Herrscherinnen

Vor rund 3300 Jahren wurde ein adliges Mädchen aus der mittel-ägyptischen Provinz zur Herrscherin über das mächtigste Reich dieser Epoche: Teje regierte mit ihrem Ehemann Pharao Amenophis III. 40 Jahre lang – während des Goldenen Zeitalters Ägyptens. Die dreiteilige Doku-Reihe „Die Königinnen vom Nil“ (Arte, 30.9., 20.15 Uhr) porträtiert ägyptische Herrscherinnen.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Der Herr ist mein Hirte

Mit „Wie lieb du mich hast“ ist die erste Psalmen-Ausgabe für Kinder bei der Deutschen Bibelgesellschaft erschienen. Mathias Jeschke hat 25 ausgewählte Psalmen in eine kindgerechte Sprache übertragen. Die Texte eignen sich gleichermaßen zum Vorlesen und für das erste Selberlesen. Die Illustrationen von Mathias Weber bilden einen atmosphärischen Rahmen für die Texte.

„Die Psalmen sind das Gebetbuch der Bibel“, zitiert Jeschke im Nachwort den Theologen Dietrich Bonhoeffer. Der biblische Psalter enthält 150 Lieder und Gebete. Im vorliegenden Buch finde sich eine buntgemischte Auswahl daraus, erklärt der Autor. Bei der Übertragung habe er versucht, die poetische Struktur der Psalmen nachzuempfinden.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 4. Oktober

Über den „Bubblecopter“ aus Heft Nr. 37 freut sich:
Bernadette Paulsteiner,
 87616 Sulzschneid.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 38 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Glaubensspaltung	Angeh. einer Weltreligion	german. Gott ohne Sehkraft	Vorname der Sängerin Sheer	Todeslauf	▽	▽	Vorname v. Entertainer Dall †	afrikanische Trommel	starker Zweig	Bedenken, Zweifel	▽	inhaltslos
▷	▽	▽	▽				liturg. Priestergewand	▷	▽	▽		
Entsetzen, Schauder	▷						enthalt-samer Mensch	▷				
Wenduruf beim Segeln	▷			kirchl. Bauwerk	▷					3		Teil des Kopfes
französischer Frauenname	▷							leicht-sinniger Fahrer	fleißiges Insekt		Kfz-K. Erlangen	▽
englisch: Sonne	▷										7	
▷			Teil des Baums					spanischer Maler †	▷			
Bruder von Fafnir	Stadt im östlichen Harzvorland	engl. Abk. für Christus	▽								höchster Berg Istriens	
ausführbare EDV-Datei (Abk.)	▷	▽						rote Filzkappe		englisch: uns	▷	
▷				Saiteninstrument	▽	▽	schlecht	ein Fürwort	▷			
letzte österr. Kaiserin, † 1989		Vorname v. Schauspieler Ode †		Schiff Noahs	▷					lateinisch: neun		
Teil des Gottesdienstes	▷	▽				6		vordringlich	Eilbogensknochen (med.)	Walart	▷	
▷				Figur bei Kipling			Kraftfahrzeug (Kw.)	▷				französisch: Wasser
Figur der ‚Sesamstraße‘			Papstwahl	▷							5	chem. Zeichen für Neodym
▷							machen	▷		Produktstrichcode (Abk.)	▷	2
Wallfahrtsort des Islam		dt. Aktienindex (Abk.)	▷				rabbin. Thora-auslegung	▷				

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Sitz der Gemeindeverwaltung
 Auflösung aus Heft 38: ZINGULUM

	K	U		A		U
T	A	L	A	R	A	V
I	N	F	R	A	M	I
G	A	L	B	U	S	O
G	O	T				S
R	S					S
A	B	C				M
R	H					R
E	T	U				T
E	T	N	M	G		E
P	A	T	R	O	N	I
A	M	O	R	T	U	R
W	I	M	S	T	M	O
O	B	L	A	T	E	L
O	R	G	E	L	L	O
K	R	E	I	S	E	S



Illustration: Alf/Deike

Erzählung

Die Hose Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit der Jeans ...

„Kannst du mir bitte einen großen Gefallen tun?“, bat meine Schwägerin an diesem Samstagmorgen telefonisch, und ich konnte ihr diesen großen Gefallen tun. Und ich wollte es auch. Schließlich betraf er, der große Gefallen, nicht nur sie und mich, sondern vor allem meinen Bruder, ihren Ehemann. „Martin soll sich endlich einmal eine neue Hose kaufen!“ Franziska hatte meinem Bruder mit ihrer Waffe, ihren Handschellen und der Tatsache gedroht, dass sie viele Polizisten kenne, deshalb wartete mein Bruder zur vereinbarten Zeit brav vor dem Haus und ließ sich widerstandslos von ihr an mich übergeben. Meine Schwägerin fuhr zum Dienst.

Martin bockte zwar wie ein schlecht gelaunter Dreijähriger, indem er sich in meinem Wagen knurrend auf den Rücksitz setzte und gelangweilt aus dem Fenster sah. Er



fragte aber kein einziges Mal „Sind wir endlich da?“ und warf auch nicht mit Bausteinen nach mir. Wir erreichten das Einkaufszentrum also unverletzt.

Während mein Bruder in der Umkleidekabine rumorte, in die er, um mich zu provozieren, zunächst eine rote, eine gelbe, eine kurze und eine glänzend schwarze Hose mitgenommen hatte, lehnte ich davor an der gegenüberliegenden Wand und ärgerte mich, dass ich diesen heiklen Auftrag übernommen hatte.

Eine ältere Frau wollte ebenfalls eine Hose kaufen, allerdings nicht

für sich, sondern für ihren Mann, eine Jeans. „Da wäre es hilfreich gewesen, wenn Sie Ihren Mann mitgebracht hätten!“, fand die Verkäuferin, bevor sie vier „wirklich hochpreisige, aber auch hochwertige“ Jeans holte und der Dame das Prinzip erklärte.

„Die erste Größe ist die Bundweite, die zweite die Beinlänge. Ein kräftiger großer Mann trägt so zum Beispiel eine 34-34, ein schlanker kleiner eine 30-30, dazwischen liegen die 30-34 für den schlanken großen Herrn und die 34-30 für den kräftigen kleinen.“

Die Kundin dachte mit einem verschmitzten Lächeln darüber nach, wie sie ihren Mann körperlich beschreiben sollte, die Verkäuferin gab ihr die Zeit und entfernte sich. Diese Gelegenheit nutzten vier junge Männer – ein kleiner kräftiger Rothaariger, ein kräftiger großer Schwarzhaariger, ein großer schlanker Blonder und ein schlanker kleiner Braunhaariger.

Sie ergriffen zum Erstaunen der Frau die ausgelegten Hosen, die wohl auch ihnen passen würden, und verschwanden lärmend in den Kabinen. Kurz darauf stürmten sie lachend aus dem Laden, ohne eine Jeans davon gekauft zu haben. Die probierten ließen sie in den Kabinen zurück – außer einer: Die Hose in der Größe 30-34 fehlte.

Wissen Sie, welcher Mann sie gestohlen hat?

Der Blonde ist der Täter – weil er schlank und groß ist und demzufolge von den Verdächtigen nur ihm die gestohlene Hose der Größe 30-34 (Bundweite-Beinlänge) passen kann!

Lösung:

Sudoku

7	8	5	6	7	4	5	3	
		4	8	9		7	6	
			9	3	1	6	7	
6	9	1				3	4	
2	7		6	8			9	
5			8	9			4	6
3	4	2	1				5	8
8	6	9	2		4		7	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 38.

			2	8			4	7
2		8	4		1			3
1			3					8
			2		5	9		
	9	2		5				
4	1		6			7		3
	2			7				6
8	6	7	5	4				
			9	2				4





Hingesehen

Die jüdisch-mittelalterlichen Stätten in Erfurt sind in das Unesco-Weltkulturerbe aufgenommen worden. Die Entscheidung wurde vom zuständigen Unesco-Komitee auf seiner Tagung in Riad in Saudi-Arabien getroffen. Die Alte Synagoge (im Bild), die Mikwe und das Steinerne Haus als historisches jüdisches Wohngebäude in Thüringens Landeshauptstadt bilden damit die 52. Welterbestätte in Deutschland. Das jüdische Erbe Erfurts war lange Zeit überbaut. Erst in den vergangenen Jahrzehnten wurde die vollständige Infrastruktur einer jüdischen mittelalterlichen Gemeinde erschlossen. Die Alte Synagoge aus dem elften Jahrhundert gilt als eine der ältesten erhaltenen in Europa. Nach einem verheerenden Pogrom im Jahr 1349 wurde das Gotteshaus zuerst als Lager, später als Gastwirtschaft genutzt. 1988 wurde es wiederentdeckt. epd

Wirklich wahr

Erstmals haben sich zwei Brautpaare im Fußballstadion von Hannover das Ja-Wort gegeben. Eigentlich habe der Standesbeamte die Paare unmittelbar am Spielfeldrand der „Heinz von Heiden Arena“ trauen wollen, wo sonst der Traditionsclub Hannover 96 spielt, sagte Stadtsprecher Udo Möller. Doch weil es regnete, wurde die Zeremonie kurzfristig in die Business-Lounge verlegt – „Aber



mit Blick auf das Spielfeld.“ Die beiden Paare brachten auch ihre Hochzeitsgesellschaften mit.

Das Standesamt Hannover will das Stadion auch künftig als einen besonderen Ort für Trauungen anbieten. Ab Mai 2024 soll es fünf Termine für bis zu 25 Paare geben. Die Brautleute müssen für den besonderen Ort allerdings tief in die Tasche greifen: Eine Trauung im Stadion kostet 537 Euro. epd

Wieder was gelernt

1. Was ist die zum Erfurter Welterbe gehörende Mikwe?

- A. Ein Leseputz.
- B. Eine Sitzbank.
- C. Ein Kronleuchter.
- D. Ein Tauchbad.

2. Welche Stadt hat keine jüdische Welterbe-Stätte?

- A. Wiesbaden
- B. Mainz
- C. Speyer
- D. Worms

Lösung: 1 D 2 A

Zahl der Woche

27

Prozent der Bevölkerung hat laut einer Umfrage Angst vor einer Behandlung in einem Krankenhaus. Von den 1001 bundesweit befragten Menschen zwischen 18 und 70 Jahren Sorge sich rund ein Viertel vor einem Klinikaufenthalt, teilte die Kaufmännische Krankenkasse KKH mit. Mit einem Anteil von 27 Prozent sei das Vor-Corona-Niveau fast wieder erreicht, hieß es. Im Jahr 2019 habe die Quote bei 29 Prozent gelegen. Während der akuten Corona-Krise sei dagegen der Anteil der Besorgten auf 17 Prozent gesunken.

Jeder zweite Besorgte (51 Prozent) begründete seine „Klinikangst“ damit, dass er selbst bereits schlechte Erfahrungen gemacht habe. 46 Prozent sagten, sie hätten Schlechtes über die Behandlung im Krankenhaus gehört. Die größte Furcht besteht vor einer Infektion mit einem Krankenhauskeim. Rund sieben von zehn besorgten Befragten äußerten diese Bedenken. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA),
Evangelischer Pressedienst (epd),
Deutsche Presse-Agentur (dpa),
eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Weggemeinschaft des Glaubens

Eine Übung schärft den Hörsinn und schafft Raum für das Wirken des Geistes Gottes

In den nächsten Tagen beginnt in Rom die erste Vollversammlung der Weltbischofssynode zum Thema Synodalität. Sie wird sich fast über den gesamten Oktober hin erstrecken. Ein Jahr später wird dann eine zweite Vollversammlung zur selben Thematik folgen. Gelebte Synodalität ist Papst Franziskus ein Herzensanliegen. Schon im Jahr 2015 hatte er markant formuliert: „Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.“ Als Christen sind wir synodal (syn = mit, hodos = Weg), miteinander auf dem Weg, inspiriert und geführt vom Geist Jesu Christi.

Manche Menschen richten nun hohe Erwartungen an die Synodenversammlungen, andere erwarten sich buchstäblich nichts mehr von dieser Kirche. Der Münchener Theologieprofessor Winfried Hauerland gibt in einem Artikel zu bedenken: „Damit die Kirche insgesamt synodaler wird, müssen nicht nur Bischöfe und Funktionäre eine synodale Haltung haben. Vielmehr muss sie in den Pfarreien, Verbänden und kirchlichen Gruppen gelebt werden.“



▲ Aufeinander und auf Gott hören – Synodalität wird im Gespräch und auch in der Stille gelebt.

Foto: KNA

Mit dem Ohr des Herzens

Von einer Erfahrung, wie dies gelingen kann, will ich hier erzählen. Das Bistum Augsburg feiert ein Jubiläum seines Diözesanpatrons, des heiligen Bischofs Ulrich. Als Leitwort wurde eine sehr schöne Formu-

lierung aus seiner Vita gewählt: „Mit dem Ohr des Herzens“. In einer kleinen Gruppe von Mitarbeitern des Bistums freuten wir uns über dieses anregende Leitwort. Zugleich aber sagten wir: Am Ende des Jubiläumjahres muss die Frage erlaubt sein: Wo haben wir denn erfahren, dass wir „mit dem Ohr des Herzens“ unterwegs waren? Was könnten wir dann antworten?

Wir griffen nun eine Methode auf, die in manchen Gruppen bereits ein gutes Echo gefunden hatte und oft als Synodale Übung bezeichnet wird. Sie sollte eine Wahrnehmung „mit dem Ohr des Herzens“ ermöglichen und Raum für das Wirken des Geistes Gottes schaffen.

Auf Flyern und kleinen Kärtchen beschrieben wir die Methode: Eine Gruppe verständigt sich auf eine (wesentliche) Frage, über die sie nachdenken und sich austauschen möchte. Zum Beispiel: Wo und wie geben wir dem Evangelium ein Gesicht? Oder: Wie leben wir synodal – oder synodaler? Nach einem gemeinsamen Gebet teilt man sich in Kleingruppen von bis zu sechs Personen auf. Dann heißt es ganz schlicht: In einer ersten „Anhörung“ teilen wir einander mit, „welche Antwort jeder auf die vorge-

gebene Frage gefunden hat“. Es folgt der vielleicht wichtigste Schritt: „Im stillen Dasein vor Gott achten wir darauf, was uns jetzt bewegt.“ Im Idealfall werden wir uns fragen: „Gott, was willst du mir sagen durch die Worte der anderen, vor allem auch durch die Sichtweisen, die nicht den meinen entsprechen?“ Nach etwa zehn bis 15 Minuten erzählen wir einander, „was wir in der Stille erkannt haben; wir besprechen und entscheiden gemeinsam: Welche Konsequenzen ergeben sich für uns?“ Abschließend halten wir nochmals Stille. „Wir danken Gott für alles, was wir erfahren haben.“

Synodalität konkret

Die Resonanz auf diese Übung ist erstaunlich. Teilnehmer sagen: „Das Gespräch wurde entschleunigt“; „Da war so viel Tiefe und Aufmerksamkeit“; „Wir kamen auf ganz andere Gedankengänge, als wir es vorher erwartet hatten“; „Gottes Geist fand Raum“ – und vieles mehr.

Da ich das schreibe, denke ich an den eingangs erwähnten Theologen und Freund Winfried Hauerland. Er starb am 2. August dieses Jahres. Sein oben zitierter Artikel erschien in der Augustausgabe der Herder-

Korrespondenz und liest sich nun wie ein Vermächtnis. Er endet mit den Worten: „Zu fördern und einzuüben ist deshalb bei allen Getauften eine Haltung des Respekts vor den anderen, eine Sensibilität für das Nichtausgesprochene, die Bereitschaft, vom anderen lernen zu wollen, die Hoffnung, einen gemeinsamen Weg zu finden und vor allem das Vertrauen, dass auch sachliche Unterschiede aus den anderen nicht Gegner machen, sondern dass diese Brüder und Schwestern bleiben, die mit mir nach dem Willen Gottes fragen.“ Wo ein solches Bemühen Raum greift, wird Synodalität ganz konkret. *Christian Hartl*



Unser Autor

Pfarrer Christian Hartl ist Bischöflicher Beauftragter für Geistliches Leben im Bistum Augsburg und Direktor des Exerzitienhauses St. Paulus.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für Die Schwestern Maria e.V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise/Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Die Heilige Schrift lesen,
heißt von Christus Rat holen.
Franz von Assisi

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 1. Oktober

So spricht der Herr: Ihr sagt: Der Weg des Herrn ist nicht richtig. Hört doch, ihr vom Haus Israel: Mein Weg soll nicht richtig sein? Sind es nicht eure Wege, die nicht richtig sind? (Ez 18,25)

Viele blicken auf die Weltsynode und sind gespannt, was passieren wird. Die prophetischen Worte können dazu anleiten, unseren Weg zu prüfen. Orientiere ich mich am Wort Gottes und an seinen Geboten in meinem Alltag?

Montag, 2. Oktober

Er rief ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: Amen, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen. (Mt 18,2f)

Auf welchem Weg bin ich unterwegs? Muss ich vielleicht umkehren und umdenken lernen, die vertrauensvolle Haltung eines Kindes einnehmen, um meinen Weg in den Himmel zu finden? Mein Schutzengel soll mich heute führen!

Dienstag, 3. Oktober

Wir wollen gehen, um das Angesicht des HERRN gnädig zu stimmen und den HERRN der Heerscharen zu suchen! – Auch ich will hingehen! (Sach 8,21)

Wohin gehe ich heute? Mit wem bin ich unterwegs? Was suche ich? Der Prophet ruft uns auf, miteinander auf dem Weg zu sein, um den Herrn der Heerscharen, um Jesus zu suchen. Beten wir für unser Volk vor Gottes Angesicht!

Mittwoch, 4. Oktober

Zu einem anderen sagte er: Folge mir nach! Der erwiderte: Lass mich zuerst weggehen und meinen Vater begraben! Jesus sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes! (Lk 9,59f)

Der heilige Franziskus ließ sich von Jesus rufen, ihm zu folgen und sein Evangelium

nein zu verkünden. Er war mit seinen Brüdern gemeinsam auf dem Weg, um die Kirche seiner Zeit zu erneuern, und hat sich dem Leben mit Gott zugewandt. Heiliger Franziskus, bitte für uns, dass wir uns von Jesus rufen lassen!

Donnerstag, 5. Oktober

Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden! Geht! Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. (Lk 10,2f)

Bin ich bereit, mich von Jesus zu den Menschen senden zu lassen, um im Alltag von ihm Zeugnis zu geben? Die Gesellschaft ähnelt immer mehr reißenden Wölfen, die die christlichen Schafe verschlingen wollen.

Freitag, 6. Oktober

Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat. (Lk 10,16)

Die Botschaft der Kirche wird mehr und mehr abgelehnt. Es ist aber die Botschaft Jesu! Wie sieht meine persönliche Beziehung zu Jesus und zu seinem Evangelium in meinem Alltag konkret aus?

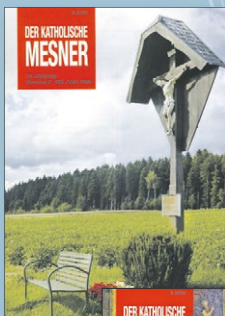
Samstag, 7. Oktober

Da sagte er zu ihnen: Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen. Siehe, ich habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und über die ganze Macht des Feindes. (Lk 10,18f)

In unserer Welt erleben wir gerade dämonische Mächte, die am Werk sind und durch Kriege Leben zerstören. Beten wir heute gemeinsam den Rosenkranz für Umkehr, Versöhnung und Frieden in der Welt!



Schwester M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg.



Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

6 x im Jahr bestens informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.